

# HIPPOKRATES

ZEITSCHRIFT FÜR

EINHEITSBESTREBUNGEN DER GEGENWARTSMEDIZIN

HERAUSGEBER: PROF. DR. GEORG HONIGMANN

---

SONDERDRUCK aus Heft 4 und 5 des 2. Jahrgangs

---

HIPPOKRATES-VERLAG G. M.  
B. H. / STUTTGART-LEIPZIG

# PSYCHOLOGIE, BIOLOGIE UND NEUROSE (HYSTERIE)

(nebst klinischen Beiträgen zu örtlichen hysteriformen Symptomen)

Von C. v. Monakow

## I. TAGESPSYCHOLOGISCHES UND BIOLOGISCH- PSYCHOLOGISCHES

### 1. Einleitung

(Kulturpsychologisches)

Unsere heutige Kulturperiode ist charakterisiert auf der einen Seite durch Abkehr vieler Gebildeter von den kirchlich überlieferten Lehren, nicht selten auch vom groben Materialismus des letzten Jahrhunderts, auf der anderen Seite aber durch Drang nach Wissen und durch übereifriges Interesse für die *Psychologie*. Letzteres allerdings bei den meisten (selbst Fachpsychologen) nur soweit als die Psychologie ohne *tiefere naturwissenschaftliche* Vorkenntnisse begriffen werden kann. Mit anderen Worten: das Interesse bezieht sich auf eine Seelenkunde, die von der *Introspektion* ausgeht, besonders sog. Menschenkenntnis zum Inhalt hat und durch die Volkssprache übermittelt wird. Die Beschäftigung mit einer solchen Psychologie stellt heute vielfach eine Art Ersatz für den verschwundenen oder geschwächten kirchlichen Glauben dar. Das moderne psychologische Interesse ist häufig verbunden mit Suche nach einer besonders auch das *Gemüt* befriedigenden Weltanschauung, nach einer neuen religiösen Orientierung, die Erbauung, Trost, Winke für persönliches Handeln bringt, und der womöglich innerhalb einer Gemeinschaft gepflegt werden kann (*Buber, Holzapfel* u. a.). So stehen sich Wissen um die Welt und Glauben einander gegenüber und streiten auch bei Menschen, die die Fortschritte der Naturwissenschaften eifrig verfolgen und sich auf der Höhe des naturwissenschaftlichen Wissens wähnen, um die Vormacht; denn die Forderungen des Gemütes und der Gefühlswelt bleiben natürlich selbst bei den geübtesten Den kern unausrottbar. Die bezüglichen Triebkräfte haben indessen ihre eigene Logik,

und sie bilden – in die Welt der Orientierung umgesetzt – die Basis des Glaubens.

Der Glaube ist die gesetzmäßige ursprüngliche (genetisch alte) Form geistiger Operationen und läuft sogar der Bildung der Sprache voraus (wortlose Form der kausalen Zusammenhänge). Die affektive Kraft des Glaubens ist meist stärker als diejenige, die das Wissen resp. die Orientierung entfaltet. Der Glaube, selbst in seiner primitivsten (infantilen) Form (Vermutung, Ahnung) ist bei keinem noch so gebildeten Menschen (Wissenschaftler, Philosoph) zu vernichten, denn er bezieht seine Kraft aus der Welt der Urinstinkte resp. aus den Hormeterien, diesen Hütern unseres persönlichen Gedeihens. Durch die traditionelle Sprache (Unterweisung und Suggestion) und die formale Folgerichtigkeit unserer geistigen Operationen wird der Glaube (auch der religiöse) auf höhere Stufen und fertige Lehren (Dogmen) gebracht. In Form näher begründeter Lehren wird er oft zum integrierenden Bestandteil wissenschaftlicher Forschung in Gestalt von gelehrt klingenden Theorien, meist ohne seine affektive Kraft zu verlieren („feste Überzeugung“)<sup>1</sup>. Und wo der nüchternste und ernsteste Denker der Meinung ist, dem Glauben – der agglutinierten Kausalität – entschlüpfen zu können, dort schleicht er sich still durch ein Hinterpförtchen ein (sobald die Affektivität lebhafter erwacht), bezieht sich indessen manchmal nur auf andere Objekte und Verhältnisse, doch kann er seinem Inhalte nach recht arm sein. Merkwürdigerweise gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß naturwissenschaftliche Bildung sich wohl verträgt mit Mystik, Metapsychologie, Okkultismus, Theosophie, Telepathie, die von einzelnen Naturforschern mit logischer Schärfe und affektiver Kraft verteidigt werden (Ahnungen, Wünsche, Befürchtungen etc., welche die Kausalität sich dienstbar machen: agglutinierte Kausalität). Und man wird selbst bei angesehenen Gelehrten bisweilen gewahr, daß beim gleichen Individuum (nur zeitlich getrennt) je nach momentaner Affektlage (momentane Erlebnisse) und äußeren Umständen kräftige Pendelbewegungen, Hin- und Herschwanken zwischen philosophischem Denken (Erkenntnistheorie), materialistischer Orientierung, oder naivem kirchlichen und anderen Glauben, verbunden mit starkem Bedürfnis nach religiöser Erbauung vorkommen resp. unvermittelt

<sup>1</sup> Die sogenannte „feste Überzeugung“ kann definiert werden als eine durch Wissenslücken unterbrochene Kette logisch korrekt gegliederter Gedankenreihen, bei denen die Lücken durch stille positive oder negative Wünsche ausgefüllt werden.

in Erscheinung treten<sup>1</sup>: Kollisionen zwischen Welt der Erkenntnis, den persönlichen Begehren resp. Interessen und der Hingebung an das All (religiöser Instinkt). Solche und ähnliche Schwankungen, d. h. Bewegungen in inneren Widersprüchen (ohne innere Einsicht, unbewußt) sind bekanntlich selbst bei Hochgebildeten – beispielsweise in Zeiten politischer und religiöser oder wirtschaftlicher Kämpfe oder in Perioden des Werbens um die Gunst des anderen Geschlechtes – zu beobachten und gehören zum großen Teil in das Gebiet eines Abbaus der Gesittung und Bildung auf primitive Stufen (Zerfall oder Auflösung in infantile Bausteine und -stücke). Hierbei ist den Einflüssen von politischen Rednern, Predigern, Weltverbessern aller Art Raum gegeben, die durch glänzende Dialektik (raffinierten Gebrauch der agglutinierten Kausalität unter Anwendung von Metaphern, Bildern, Vergleichen aller Art) den Zuhörer temporär suggestiv gefangen nehmen (Massensuggestion und Einzelsuggestion). Ähnliches geschieht auch durch die Presse, und auf medizinischem Gebiete finden sich nur wenige Vertreter (sowohl unter den praktischen Ärzten als den Klinikern), die sich der Suggestion resp. Überzeugungskraft blöder Reklame entziehen können (Pharmakologie, andere therapeutische Prozeduren). Und das Merkwürdigste dabei ist, daß die meisten Opfer der Suggestion sich des suggestiven Einflusses gar nicht bewußt sind oder diesen bestreiten. Wenn wir den Quellen nachgehen (Exploration der Psyche, intimere Aussprache), aus denen die unter der Flagge feste Überzeugung, eigene Erfahrung etc. segelnden Meinungen und Grundsätze – auch bei Gebildeten (Gesunden und Neurotikern) – ihren wahren Ursprung nehmen, so fällt es uns nicht schwer – richtige Einstellung vorausgesetzt – ganz bestimmte und aus verschiedenen Zeitperioden stammende suggestive Einflüsse, Übertragungen von komplizierten Gedankennetzen, Phrasen etc. und daraus aufgebaute und weiterentwickelte „eigene“ Ideen und sog. gute Gründe zu entdecken (suggestive agglutinierte Kausalität). Ähnliches kann man übrigens, darauf geführt, an sich selbst beobachten. Diese Vorgänge hängen namentlich damit zusammen, daß die infantile Form

<sup>1</sup> Köstlich ist eine Anspielung *Shakespeare's* auf solche Verhältnisse in „Liesbesleid und -lust“. Er läßt an einer Stelle Maria sagen:

„Torheit der Narren ist minder scharf geprägt  
 Als Narrheit, die im weisen Mann sich regt.  
 Denn alle Kraft des Witzes muß ihm nützen,  
 Auf Scharfsinn seine Albernheit zu stützen!“

der Kausalität (besonders Schlüsse nach dem Beispiel *post hoc, ergo propter hoc*) unbewußt selbst beim Gebildetsten sich einschleicht und daß die agglutinierte Kausalität bei jeder emotionellen Regung die Ideenwelt unter ihre Herrschaft bringt. Besonders einflußreich, ja bis in die Einzelheiten der sogenannten Überzeugung bestimmend, ist die suggestive Macht, die von geistig Überlegenen, sozial Höhergestellten, gegenüber anderen, namentlich Jüngeren, von jenen abhängigen Individuen ausgeht, vorausgesetzt, daß zwischen ihnen eine gewisse *gute* Einstellung besteht. Auf solchem latent suggestiven Wege schleichen sich nicht nur fertige Urteile und Lehren, Phrasen (formal folgerichtige Denkopoperationen ohne Originalität seitens des Trägers), Geschmacksrichtungen, sondern auch entstellte Tatsachenreihen, der Persönlichkeit von Haus aus fremde Manieren, Verhaltensarten ein und drücken – eventuell nur temporär – ihren Stempel dem Charakter des Individuums auf. Solche dem Träger oft unbekannt und latent event. unerwünschten geistigen Fremdkörper (Suggestion) erzeugen nicht selten Unsicherheit, Ratlosigkeit neben scheinbar fester Überzeugung und bringen ihn in seelisches Abhängigkeitsverhältnis (Hörigkeit) zu gewissen Menschen (wenigstens in bestimmten Richtungen Einflußreichen), wenn auch temporär, d. h. bis zur Lösung des suggestiven Bannes, worauf dann meist verspätete Einsicht und Korrektur – bisweilen mit Beschämung – folgt.

Hierher gehörende Erscheinungen sind nicht nur der medizinischen Psychologie (besonders seit dem nähern Bekanntwerden der Suggestion und des Hypnotismus), sondern auch der Volkspsychologie, der Rechtskunde, der Pädagogik (bes. den Praktikern) längst bekannt und werden oft im allgemeinen ganz richtig beurteilt; sie sind aber *biologisch-psychologisch* noch wenig studiert und in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach noch wenig verstanden. Man hebt sie in extremen (an die Pathologie grenzenden) Fällen hervor, bemerkt aber nicht, daß solche Eingebungen resp. geistige Übertragungen (Mode, Sitte, Geschmack, Politik etc.) in sehr variablem Verhältnis unsere normale geistige Welt durchsetzen und so das „tägliche Brot“ der Völkerpsychologie bilden. Vermittelt werden solche „infantilen“ psychischen Manifestationen und Inhalte bekanntlich durch die Symbolik, geeignete Handlungen, vor allem aber durch die artikulierte Sprache. Und da muß mit Nachdruck daran erinnert werden, daß Suggestionen in jeder, besonders mystischer Form (Glauben und Vertrauen) den wesentlichsten Kern der ärztlichen Behandlung bilden

und daß die Psychotherapie (natürlich auch die Psychoanalyse) ohne primär bald auf die Instinktwelt, bald auf die Welt der Orientierung und Kausalität gerichtetes verbales Werkzeug fast wirkungslos ist. Mit Rücksicht auf die gewaltige Bedeutung und Rolle, die das Wort (in Verbindung mit anderen affektiven Ausdrucksbewegungen) bei der ärztlichen Behandlung und ganz besonders bei der Symptomatologie der Hysterie spielt, wird es nicht überflüssig sein, unserem psychologischen Wortschatz eine angemessene Erörterung zu widmen.

## 2. Unser psychologischer und philosophischer Wortschatz (in der Tagespsychologie und in der Neurosenlehre resp. Psychiatrie)

Die im menschlichen Verkehr gebräuchlichen Worte sind bekanntlich „schematische Lautzeichen“, – „Verkehrsmünzen“, – „kinetische Melodien“ für Symbole; sie sind Ausdrucksmittel für Objekte, Zustände, Beziehungen und weitere Ableitungen („Apperzeptionen“ im Sinne *Steinthal's*) aus solchen<sup>1</sup>. Zu Sätzen gegliedert (und eventuell schon für sich) stellen sie Abkürzungen unserer Gedanken (besonders begehrenden oder ablehnenden resp. einschränkenden Inhaltes) dar. *Sie sind aber niemals diese selbst.*

Wo die Worte sich auf *konkrete*, d. h. auf Betätigung der Sinnesorgane (Wahrnehmungen) sich stützende, von allen Menschen in annähernd gleicher Weise faßbare und von jedermann sinnlich nachzuprüfende, d. h. räumliche Objekte sich beziehen, oder wo es sich um rein formale Zusammenhänge resp. Beziehungen (rhythmisch organisierte Vorgänge im Zentralnervensystem) handelt, da drückt das Wort eigene Gedanken und Gedankenverbindungen annähernd richtig aus. Da sind Widersprüche, Verwechslungen, Mißverständnisse bei Gebildeten im täglichen Verkehr oder in der Wissenschaft selten, jedenfalls ohne praktische Bedeutung.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit Bezug auf verbale Wiedergabe von *seelischen Zuständen* (Gefühlsinhalt) und begrifflichen Ableitungen aus solchen (Manifestwerden der Noohormeterien), mit anderen Worten von seelischen Inhalten, die in *persönlichen* Erlebnissen in der Erziehung und Unterweisung, in Milieueinflüssen (be-

<sup>1</sup> Es darf folgende genetisch streng organisierte Stufenleiter der Sprachbildung aufgestellt werden: rohe Affektausdrücke und Mimik, primitive Orientierungszeichen (Protodiakrisis in Raum und Zeit), Apperzeptionen (Gliederung des Wahrnehmungsgtoffes nach charakteristischen Merkmalen), Abstraktionen (Verschmelzung gleichartiger, Ausschaltung ungleichartiger Auffassungsvorgänge), Bildung von zum Teil auswechselbaren Engrammen, Ausbau von perceptiven und von expressiven Laut- und Klangkomponenten (artikulierte Sprache), zuletzt Satzformen und Grammatik.

sonders in früher Kinderzeit) wurzeln: Skala persönlicher vitaler Werte. Da präsentieren sich die üblichen auf die persönlichen Gefühlsinhalte angewendete Bezeichnungen, als leicht zerbrechliche Vehikel, als rohe Bestandteile inhaltsreicher Gefühlsformen und angemessener Begriffe („kursunsichere Wertpapiere“). Selbst im üblichen sozialen Verkehr, wo eine weitgehende gegenseitige Anpassung an verwandte Gefühlswerte und Begründungen bei unseren Mitmenschen vorhanden ist (Ausschleifung der Wortbedeutung), sind Mißverständnisse, Einschränkungen (Unmöglichkeit originalgetreuer Wiedergabe der Meinung) nicht zu vermeiden. Für den unabsehbaren Reichtum an wandelbaren Gefühls- und Gedankenformen – gewaltige Stufenleiter der ausgelösten, bedingt gelösten und ungelösten Gefühlskollisionen, aus ihnen hervorgegangenen schwankenden, von Person zu Person wechselnden Gefühlstönen Kompromisse und deren „begriffliche“ Abgrenzungen dieser) steht uns bekanntlich nur ein recht bescheidenes Vokabularium zur Verfügung, das den momentanen Gefühls- und Gedankeninhalt des sich Aussprechenden kaum ganz originalgetreu wiedergeben kann. „Ich finde keine Worte, um meine innere Bewegung auszudrücken“ u. dgl. ist eine sehr banale, aber nur zu oft wiederkehrende Phrase. Die affektbeladenen Gedanken (persönlichen Gefühle, besonders des Neurotikers) werden vom Partner gewöhnlich nur dann (und selbst dann bedingt) einigermaßen übereinstimmend mit dem Original des Sprechers und als echte aufgefaßt, wenn zwischen den Diskutierenden von vornherein *gutes Einvernehmen* (richtige Einstellung) herrscht und die gebrauchten Worte durch begleitende Mimik, Gebärden, Stimmmittel etc. angemessen ergänzt werden und vor allem, wenn sie durch weitere Erläuterungen, eventuell poetische Vergleiche, Metaphern, neue Begründungen und Wiederholungen näher präzisiert werden<sup>1</sup>. Aber auch dann noch bleiben (wenn das subjektive Gefühls-gedankeninventar resp. die persönliche Organisation der Instinktwelt bei den sich Unterhaltenden eine recht ungleiche ist) Irrtümer, falsche Deutungen resp. Mißverständnisse aller Art (aneinander Vorbeireden,

---

<sup>1</sup> Nun, was das Wort verbricht, kann das Wort ja im eigenen Munde und auch im Munde anderer wieder gutmachen (Berichtigung, Aussprache); mit anderen Worten: die Sprache birgt wenigstens für den täglichen Verkehr ein wirksames Korrektiv in sich. Man ist bei der üblichen unverbindlichen Konversation (mit Affekt beladene, Persönliches enthaltende Gespräche) gewöhnlich zufrieden, wenn man die Verständigung mit dem Partner mittels der vulgären Sprache und der diese unterstützenden Mimik und Stimmmitteln erreicht. Die begrifflichen Wurzeln der gebrauchten psychologischen Ausdrücke läßt man hierbei aus guten Gründen außer Spiel.

Streit) noch oft genug zurück, und eine restlose Übereinstimmung (gegenseitige Überzeugung und Einigung) wird nicht erreicht. Die menschliche Sprache hat sich bekanntlich unter Einfluß der Kultur sehr vervollkommnet, sie hat über die gangbaren Ausdrücke für einen einfachen Gedankenaustausch (Begehren, Ablehnungen, Verständigung etc.) hinaus zu hochwertigen, logisch strenger aufgebauten Gedankenformen, ja zu wissenschaftlichen (auch medizinischen) Begriffen ihren Weg gefunden. Wenn sie auch um neue Ausdrücke und auch Satzformen gewaltig bereichert wurde, so hat sie auf der anderen Seite wiederum – z. B. durch Übernahme und willkürlichen Gebrauch alter Volksausdrücke – mitunter in recht verschiedenem Sinne an Klarheit und Präzision Einbuße erlitten.

Dies gilt nicht nur für die Gesetzgebung, das Recht, für die Politik, die Religion, die Moral, sondern auch für die *Sprache am Krankenbett und in der medizinischen Psychologie*. Die bezüglichen Fassungen des Gedankeninhaltes lassen mit Bezug auf logische Folgerichtigkeit ja meist nichts zu wünschen übrig, der *innere Sinn* oft der wichtigsten medizinischen Ausdrücke entbehrt aber einer scharfen begrifflichen (für alle Beteiligten verbindlichen) Grundlage und bleibt in der Praxis (Psychiatrie, gerichtliche Medizin) trotz glänzender dialektischer Mittel des Autors (dem Zuhörer einschmeichelnde Form) oft recht dunkel, resp. mehrdeutig. Hier feiert die sogenannte agglutinierte Kausalität wahre Triumphe.

\*

Das Wort als Lautgebilde ist neurodynamisch (chronogene Lokalisation), etwas Festgeprägtes, in seiner Bedeutung aber – wenigstens was affektiv beladene und mit Gegenwarts- und Vergangenheitskausalität ausgestattete psychische Zustände, Abstrakta aller Art anbetrifft – wie bereits betont wurde, etwas recht *Wandelbares*, durch Zeit, Umstände, persönliche Faktoren (anerzogenes Sprachgefühl) durchaus Verschiebbares und *Abnutzbares*. Zwischen einerseits Wort und Gedanken, Originalgefühlen, Handlungen etc. anderseits liegt – bei der relativen Armut an schärfer faßbaren begrifflichen Abgrenzungen auf diesem Gebiet – eine *große, psychologisch wenig verstandene Welt*. Im täglichen Verkehr werden oft die nämlichen Gedanken resp. Dinge selbst von sprachlich Gebildeten durch recht verschiedene Worte ausgedrückt, und umgekehrt: die gleichen Worte werden zu verschiedenen Zeiten und je nach Umständen (Einstellung, gefühlsbetonte Reizworte) selbst von der



gleichen Person in verschiedenem Sinne aufgefaßt resp. gedeutet. Dadurch entsteht selbst bei Gesunden (von dem Verkehr der Neurotiker mit dem Arzte nicht zu reden) ein peinliches Hinundherreden, wo in Wirklichkeit bisweilen beinahe das Nämliche gemeint wird.

Die Psychologen resp. Psychiater jeder Zeitperiode machen natürlich die begrifflichen Wandlungen mit Bezug auf die verschiedenen Ausdrücke ihres Gebietes (Sinnes- und Affektwertverschiebung) oft, ohne es zu merken, mit. Manche halten sich an alte gelehrte Traditionen, manche (wie z. B. *Bleuler*) mehr an tief eingewurzelte Volksausdrücke, deren Sinn sie willkürlich, nach Zweck und persönlichem Bedürfnis und Sprachgefühl modeln. Solche Sinnverschiebungen (unter kollektiver Einfühlung bei den Beteiligten) finden besonders durch die Presse (zumal bei erregten Diskussionen) Nachahmung und Verbreitung (Modeausdrücke) in weiten Kreisen, natürlich auch in den Schulen. Die akademischen Philosophen machen von solchen Anpassungen vollends keine Ausnahme, und es ist manchmal belustigend zu sehen, wie sie im Gespräch mit begriffsschwachen, ungewöhnlichen oder sonst in anderem Sinne gebräuchlichen Bezeichnungen operieren, mit Worten, die sie nur durch Umschreibungen mit abermals begriffsarmen Ausdrücken verdeutlichen können<sup>1</sup>. Diskussionen mit allgemeinen mehr per exclusionem gesuchten und geprägten, mehr gefühlten als durchdachten, verstandesmäßig zu erfassenden Ausdrücken setzen sich bekanntlich unter Philosophen seit Jahrhunderten fort. Die Ärzte (Psychiater und Neurologen) leisten den Philosophen blinde Gefolgschaft, entlehnen ihnen nach Belieben Ausdrücke, wenden sie auf ihrem ganz anders aufgebauten Gebiete an, statt aus ihrer naturwissenschaftlichen Beobachtungswelt neue begriffliche Abgrenzungen vorzunehmen und dafür bestimmte, allgemein verbindliche Bezeichnungen zu wählen. Vorläufig leben vier Ärzte allerdings in einer Periode, wo eine Befreiung, ein Unabhängigwerden von der Schulpsychologie (die ja eine lange geschichtliche Vergangenheit hat) fast ebenso unmöglich ist wie von der viel tiefer wurzelnden

<sup>1</sup> Ein Muster solcher Definitionen bildet der Satz: „Das Wesen einer Sache ist die ihr eigentümliche sachverhältnliche Bestimmtheit, in der etc.“, ein Satz, in dem fast jedes Wort eine ganze Philosophie hinter sich hat. Oder: „Bewußtsein ist, was als Erlebnis in der Bewußtseinseinheit präsent ist.“ Unklare, nur von den Autoren resp. den Wortprägern etwas näher verstandene philosophische Ausdrücke sind: Washeit, Akzept, Selbstgegebenheit, Besondere, aber auch Gestalt, Phänomenologie, Wollung und eine Reihe anderer Bezeichnungen, die *Husserl*, *Reyer*, *Klages* u. a. fortgesetzt gebrauchten.

Volkpsychologie. Wir Ärzte sollten aber häufiger, als es geschieht, daran denken, daß auch wir oft mit *rohen Wortschemata* arbeiten und daß es mit einer begrifflichen Klärung der meisten psychologischen Bezeichnungen bei uns recht dürftig bestellt ist.

Einige Beispiele über die Unzulänglichkeit der Nomenklatur in der Psychologie dürften hier gerade mit Berücksichtigung auf die spätere Darstellung neurotischer resp. hysterischer Erscheinungen am Platze sein. Was ist beispielsweise subjektiv? Was Trieb? Was Wille? Was Materie? Was Religion? – Worte, mit denen wir in der Praxis täglich und in durch Tradition geheiligten Phrasen operieren, die ja sicher für eine notdürftige gefühlsmäßige Verständigung im täglichen Verkehr genügen, *wissenschaftlich* (in der Philosophie und Psychologie) aber schwach begründete Schemata, nur dunkle Wort-symbole darstellen.

Nehmen wir den Ausdruck „subjektiv“ resp. „subjektiver Faktor“. C. G. Jung<sup>1</sup> definiert ihn „als jene psychologische Aktion oder Reaktion, welche sich mit der Einwirkung des Objektes zu einem neuen Tatbestand verschmilzt“ usw. Ich frage mich, was ist mit dieser Umschreibung mehr gesagt, als was jeder aus dem täglichen Verkehr *weiß* oder ähnlich umschreiben kann?

Der klare und bereits etwas biologisch eingestellte Kopf H. Jackson, drückt sich vorsichtiger aus: „Subjektbewußtsein sei Bewußtsein des Selbst (Tautologie), es ist nur aus dem Aufhören wahrnehmbar, veränderlich, es ist Gewahrwerden unserer Existenz, es sei tiefer als Erkenntnis, sei repräsentiert im Organismus, hauptsächlich sensibler Natur, aber reich an fest organisierten Wechselbeziehungen. Dem subjektiven Bewußtsein stehe das Objektbewußtsein gegenüber, das Bewußtsein realer Massen, der Dinge, die an sich hart, gefärbt usw. sind.“

Auch diese Umschreibung ist für den biologischen Psychologen sozusagen wertlos, denn sie drückt genetisch (räumlich und zeitlich) resp. stofflich (lebendes Protoplasma) wenig aus und geht von den unfaßbaren Verhältnissen des Erwachsenen (Ichpsyche) aus. In der Neurologie kommt man aber mit solchen Umschreibungen nicht weiter.

Die Philosophen (auch die modernen) konstruieren meist mit begriffsarmen Worten (Imagination, Vernunft, Wille, sensorielle und imaginäre Gefühle, Evidenz, Religion etc.) in Anlehnung an alte Autoren ganze Systeme, die logisch einwandfrei sind, in Wirklichkeit aber nichts anderes sind als *Protokolle ihrer eigenen begrenzten psychischen Prozesse*. Streng genommen sind solche nur für sie persönlich und ihre Anhänger (gleicher philosophischer Ausbildung) gültig, für mental anders organisierte und geschulte Menschen sind sie nicht verbindlich und werden häufig abgelehnt.

<sup>1</sup> „Psychologische Typen“, 1928.

Die Definitionen mancher in philosophischen Diskussionen täglich gebrauchter Ausdrücke haben oft eine lange Geschichte hinter sich. Man durchgehe einfach die mannigfachen philosophischen Systeme in den vergangenen Jahrhunderten und besonders im 18. und 19. Jahrhundert (*Rousseau, Hume, Condillac, Descartes, Leibniz, Holbach, Hegel, Kant, Schopenhauer* u. a.) und vergleiche sie mit denen in unserer Zeit, wo die Meinungen über die gleichen Begriffe und Bezeichnungen noch recht auseinandergehen. Ist es aber möglich, eine Definition resp. eine ganz zutreffende Erklärung von Ausdrücken zu geben unter Anwendung von Worten, die begrifflich ihrerseits nicht geklärt sind und sich auf eine seelische Sphäre beziehen, die erkenntnistheoretisch sich überhaupt nicht fassen läßt? Sicher nicht. Beispielsweise ist es interessant, sich daran zu erinnern, welche verschiedene Auslegung dem Worte Religion gegeben wird resp. wurde. *Schleiermacher* sagt: „Die Philosophie hat mit der Religion gemein das Wissen von Gott. Keiner kann religiös sein ohne Philosophie.“ Demgegenüber bemerkt *Schopenhauer*: „Die Philosophie müßte den Begriff Gottes voraussetzen, den sie je nach Fortgang gewinnen oder verwerfen soll“, und weiter: „Keiner, der religiös ist, gelangt zur Philosophie, und keiner, der wirklich philosophiert, ist religiös; er braucht kein Gängelband.“ In Wirklichkeit können beide recht haben, je nachdem, wie sie sich zum Problem des religiösen Glaubens stellen. Gott, Hingebung an das All, religiöses Gefühl werden weniger gedacht als gefühlt, innerlich erschaut. Eine Umgehung jeder Kausalität (aller Ideen) beim Erwecktwerden jener geistigen Inhalte ist allerdings ebenso wenig möglich wie Aufstellung philosophischer Theorien ohne entsprechende Gefühlswerte. Eine ernste wissenschaftliche Diskussion darüber, was Religion, Glauben etc. in Wirklichkeit sind, läßt sich meines Erachtens nur auf biologischer Basis führen. Ausgangspunkt: Instinktwelt, vitale Werte, Geschichte unserer Kausalität und Orientierung (biologische Psychologie in engster Beziehung zum lebenden Protoplasma). Doch darüber später. Was hier von Religion gesagt wurde, gilt in ähnlicher Weise von Mystik, Welt, Bewußtsein, Wissenschaft, Wahrheit (von Gott, Heiligtum, Verbrechen, Zurechnungsfähigkeit, Genie nicht zu sprechen). Nicht zwei (selbst gleichwertig und in gleicher Schule gebildete) Menschen haben genau übereinstimmende Vorstellungen beim Gebrauch jener abstrakten Ausdrücke, und gemeinsame Auffassungen sind nur dann möglich, wenn der Glaube und die Affektivität die Menschen zu einer seelischen Gemeinschaft (harmonische Einstellung) vereinigen.

Die Verschiedenheit der Sinndeutung der mannigfachen philosophischen, psychologischen, auch juristischen Ausdrücke von Person zu Person und von Fall zu Fall ist wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die in Frage stehenden Worte – Abstrakta – unbemerkt beladen sind mit persönlichen Reaktionen auf eindrucksvolle Vorerlebnisse, Erziehung, Schule, Geschichte etc.! Der feinere Sinn eines Wortes, sofern ein persönlicher Gefühlswert in dieses einigermmaßen eingeflochten ist, schwankt von Individuum zu Individuum, auch dann, wenn die Ausdrücke einen scheinbar rein

sachlichen und objektiv reflektierenden Charakter tragen. Die in letztere eingeflochtenen, wenn auch mitunter nur minimalen affektiven Komponenten lassen sich aber begrifflich nicht schärfer oder nur biologisch wiedergeben.

*Die Gefühle werden erlebt und können nicht „definiert“ werden.*

*Die Gefühle werden „erlebt“* (Inhalt der Ichpsyche), sie lassen sich aber *erkenntnistheoretisch*, d. h. durch die Welt der Empfindung und der formalen Kausalität in fester greifbare objektive Faktoren nicht feiner zergliedern (gleichsam „photographieren“). Daß bei der täglichen Diskussion vor allem über Dinge, welche die Religion, die Politik, das Recht berühren und die auf die konventionellen begrifflichen Elemente resp. auf korrespondierende Worte<sup>1</sup> aufgebaut sind bei einer Diskussion, wo auf Basis des Glaubens und der durch Unterweisung eingepflanzten Lehren und Dogmen die sichere Bedeutung der Bezeichnungen individuellen, von Schule zu Schule variierenden Schwankungen unterworfen ist – Mißverständnissen und Widersprüchen Tür und Tor geöffnet ist (besonders bei wenig diszipliniertem Gebrauch der Worte, selbst, wenn Gleiches oder Verwandtes gemeint ist), das ist ja übrigens eine banale Tatsache. Es ist aber gut, hierauf den Finger zu legen. Manche in allgemein verbreitete Phrasen gehüllte Lehren erzielen die gewünschten Wirkungen auf die Gedankenwelt und haben angemessene affektive Einstellung zur Folge bei Zuhörern, wenn diese bereits Gesinnungsgenossen des Redners sind. Sie rufen aber sofort Opposition resp. entgegengesetzte Auslegungen hervor bei anders geschulten und orientierten Köpfen, trotz aller dialektischen Bemühungen des Redners.<sup>2</sup> Daher scheidet auch – wie die Geschichte des menschlichen Gedankens lehrt – eine für alle (Gebildete und Ungebildete) gleiche resp. verbindliche Welt- und

<sup>1</sup> Worte wie z. B. Laster, Tugend, Frömmigkeit, Ewigkeit, Geist, Wille etc.

<sup>2</sup> Ist zwischen den diskutierenden Partnern auch auf politischem Gebiet guter affektiver Rapport resp. Verständniswille vorhanden, dann reicht die übliche juristisch gefaßte Volkssprache, verbunden mit der entsprechenden überzeugenden Mimik, gewöhnlich aus, um den Zweck der Aussprache, die genügende Verständigung zu erreichen (Suggestion). Der Partner ergänzt wohlwollend eventuelle Unklarheiten und Lücken und zieht aus dem gesamten Benehmen der sprechenden Persönlichkeit die ihm einleuchtenden resp. passenden Schlußfolgerungen. Im umgekehrten Falle (ekklitische Einstellung, Verdacht, Zweifel etc.) aber werden alle Unklarheiten und Mängel verbaler Ausdrücke zu Ungunsten des Partners, d. h. gegen ihn aufgefaßt, und Mißverständnisse sind da selbst durch lange und logisch tadellos abgefaßte Worte nicht zu beseitigen. Dies gilt bekanntlich für den Verkehr in Zeiten politischer oder religiöser Hochspannung, natürlich aber auch in ruhigen Zeiten, wenn die Gegner scharf aufeinanderplatzen.

Lebensanschauung resp. Religion. Dies hängt weniger an der Verschiedenheit der Volkssitten und der Pflege höherer oder niederer vitaler Werte bei den einzelnen Menschen und Menschengruppen (Nationen), als an der Unvollkommenheit des psychologischen Sprachschatzes resp. Ungenauigkeit (Nachlässigkeit) im Gebrauch des Vokabulariums für psychische Begriffe.

Aber nicht nur bei der Diskussion mit in der Philosophie und Schulpsychologie „eingebürgerten“ Ausdrücken, über deren Sinn und Bedeutung die Vertreter der betreffenden Gebiete sich bis zu einem gewissen Grade noch verständigen können, sondern auch auf *medizinischem und vor allem psychiatrischem* Gebiete, auf welchem die Herren je nach Ausbildung und Geschmack sich bald der philosophischen Sprache, bald der Volkssprache (in der Klinik) bedienen, erheben sich Verständnisschwierigkeiten (besonders wenn dabei der „Faktor Zeit“ vernachlässigt wird) bis zur Verwirrung (Man denke an die Ausdrücke *Dementia praecox*, *Hysterie*, *Angst*, *Trieb*). Dies gilt nicht zum geringsten Teil auch für die Ausdrucksweise der Psychoanalytiker, die oft persönlich und wenig kontrolliert beobachtete (manchmal allerdings zutreffende) psychologische Zusammenhänge bei einzelnen Patienten verallgemeinern, die alte, zum Teil schon in den Volkssprüchwörtern ausgedrückte, begrifflich roh angedeutete psychische Abgrenzungen mit Worten belegen, die früher einen anderen Sinn hatten, oder wenn sie mittels Metaphern („Analerotik“, „Flottieren der Triebe“ etc.; *Freud*), wie sie in der Dichtung üblich sind, ihre Auffassung zu verdeutlichen suchen und dabei der Geschichte der Funktion und der biologischen Kausalität vorsichtig ausweichen.

Nehmen wir als Beispiel das jedem geläufige, dem inneren Sinne aber je nach Objekt, Ziel und Verhältnissen außerordentlich weitbegriffliche gute deutsche Wort *Liebe*, das die *Freud'sche Libido* in sich schließt. Wir kennen Liebe zu den Eltern resp. zum Kind, zu Personen des anderen Geschlechtes (sexuelle Liebe aller Abstufungen), zu Genossen und Freunden, zur Natur, zu bestimmten Genußmitteln; dann Liebe zum Vaterlande, zur Menschheit, zu Gott etc. Hier handelt es sich indessen hauptsächlich um die menschliche (bewußte) Liebe. Im Sinne der *Libido* wird der bezügliche Begriff gleichzeitig übertragen auf dem Bewußtsein entzogene, aber psychologisch gegliederte treibende Kräfte in der Persönlichkeit, gleichzeitig aber auch auf den Organismus, soweit es sich hier um Streben nach Bindung resp. Vereinigung mit dem Objekt handelt. Der Ausdruck *Liebe*, begrifflich so weit gefaßt, wird nicht nur menschlich fast uferlos, sondern auch noch ambilogisch, er führt in der Diskussion zu weitgehenden Mißdeutungen (*Oedipuskomplex*, *Analerotik*, *Narzissismus*). Das Wort *Liebe* wird auch

deshalb möglichst gemieden oder nur in besonderem Sinne (sexuelle Liebe wie bei der Libido) gebraucht. In täglichen Gesprächen wird das Wort Liebe bekanntlich, um den sexuellen Sinn zu umgehen, häufig ersetzt durch Verehrung, Sympathie, Zuneigung, Gernhaben etc., ohne daß dadurch immer Klarheit in das, was und wie es gemeint wird, gebracht wird (Nichtberücksichtigung des zeitlichen Faktors, der kausalen Verhältnisse etc.). Vom *biologischen* Gesichtspunkte aus darf – ganz allgemein – die *Liebe* aufgefaßt werden als Drang nach möglichst inniger resp. angemessener Vereinigung (bis zur Verschmelzung) mit einem begehrten konkreten oder abstrakten Objekt (Klisis, unbewußte Bindung). Eine weitere schärfere begriffliche Gliederung wird biologisch dadurch erreicht, daß man die Genealogie der Instinktwelt, die Entwicklung der Kausalität, den Zeitfaktor und die vitalen Ziele in Berücksichtigung zieht, und daß man die menschliche (bewußte) Psyche, d. h. die Ichpsyche einerseits und die Biopsyche anderseits (s. später) auseinandehält. Biologisch betrachtet stellt die Liebe, d. h. die Klisis, einen *zeitlich organisierten Prozeß* dar, eine Spannung, die nach einer temporären oder bedingt dauernden Lösung ringt; sie stellt einen Vorgang dar, dessen provisorisches Endresultat in Befriedigung resp. Sättigung mit Übergang in Latenzstadium oder in periodische Schwankungen besteht. Die Klisis kann aber auch in das Gegenteil (Ekklisis, Ablehnung, Haß) umschlagen. Hierbei spielen nicht nur persönliche Momente (Anlagen, Erlebnisse, Bedürfnisse), sondern auch *physiologische* Momente – innervatorische und sekretorische Vorgänge (regulatorischer Index) – eine bedeutsame Rolle.<sup>1</sup>

Klisis und Ekklisis auf den verschiedenen Niveaus seelischer Leistungen (synchrone und sukzessive resp. alternierende gegenseitige Verhältnisse) stellen die wesentlichen Kampffaktoren um das momentane und künftige Gedeihen des Organismus (Verteidigungsmittel) dar. Ihre Wurzeln (biologische Faktoren) lassen sich bis zu ganz komplizierten Beziehungen der Menschen, der menschlichen Gruppen, der Nationen zueinander verfolgen: die Sitte, das Recht, die Politik, Religion. Mit anderen Worten: Klisis und Ekklisis spielen, sobald sie auf die Stufe des Bewußtseins erhoben werden und

<sup>1</sup> Beim Ausdruck Haß (Gegenteil von Liebe; Abneigung bis zum Abscheu) kämen mutatis mutandis dieselben begrifflichen menschlich-biologischen Abgrenzungen in Betracht, und die biologisch-physiologische Komponente wäre als Ekklisis (Abwehr, Abneigung) zu bezeichnen. Klisis und Ekklisis ständen *stets in reziprotem* Verhältnis, und bei bestimmten seelischen Akten und Strömungen (Gefühlsbelastung, Bewertung) müßte Auftauchen der Klisis in einem bestimmten Momente und Richtung automatisch die korrespondierende Ekklisis unterdrücken und umgekehrt („antipathische Anastole“); doch wären bei verwickelten und kombinierten seelischen Operationen Kompromisse mannigfacher Art in der unmittelbaren Gegenwart und im Latenzstadium denkbar. In dem Kampfe um das seelische Gleichgewicht und um die im Moment begehrten Forderungen des Organismus und der Persönlichkeit würden je nach Erziehung, Bildung, Vorerlebnissen etc. und der Stärke der Gegenwartsbedürfnisse die Hormeterien gegen die Noohormeterien (nebat den entsprechenden Kausalitätsformen) ausgespielt: Kampf der verschiedenen genetischen Phasen und vitalen Werte um den Sieg bei oder vor inszenierenden Ausdrucksformen und Handlungen.

menschliche Gefühle werden, im Zusammenleben der Menschen (auch in Gestalt mannigfachster Kompromisse), zumal wo z. B. stärkere politische Bewegungen sich bemerkbar machen, vor allem auch auf der Basis von suggestiven Eindrücken (Massenaufregung) eine gewaltige Rolle; und in solchen aufgeregten Zeiten darf das, was im „Soma“ des Menschen vorgeht (Innervations- und Sekretionsverhältnisse, bedingt durch seelische Ansteckung und umgekehrt durch materielle Bedingungen) unter keinen Umständen unterschätzt oder ignoriert werden. Es handelt sich um zwei verschiedene Stufen der nämlichen Vorgänge.

Ein anderes Beispiel: der *Wille*.

Die Frage nach dem, was wir unter *Willen*, *Wollen* etc. psychologisch oder biologisch zu verstehen haben, verdient bei der Diskussion des psychologischen Sprachschatzes eine besondere Aufmerksamkeit (schon in Hinsicht auf die Praxis, Rechtsprechung, Zurechnungsfähigkeit). Denn es besteht zwischen Sinn und Gebrauch des Wortes Wille – einerseits bei den Schulpsychologen und Juristen, andererseits bei den Psychobiologen und Psychiatern – ein bemerkenswerter Gegensatz, auch wenn die Ärzte mit dem Worte Willen meist ähnlich wie jene d. h. die Nichtmediziner operieren.

Von den mannigfachen philosophischen resp. schulpsychologischen Erklärungen des Willens, den Versuchen, ihn zu definieren, greife ich hier zwei heraus, die sich von den im täglichen Verkehr<sup>1</sup> üblichen volkpsychologischen nicht wesentlich unterscheiden; es sind dies die Umschreibungen von *Kant* und von *Wundt*.

*Kant* bezeichnete den freien Willen kurz als „Gehorsam gegen das Sittengesetz“ (im Gegensatz zum Trieb), er faßte ihn also ganz menschlich und im Sinne der praktischen Gesittung auf. *Wundt*, der den Willen zu den Affekten rechnete, umschrieb ihn etwas mechanistisch als „einen Gefühlsablauf resp. als Affekte, die durch deren Verlauf deren eigene Lösung herbeiführen“. Dem freien Willen stellte *Wundt* den (mit partiellen Vorstellungen ausgestatteten) roheren Trieb gegenüber; zwischen beiden stehe das Streben und das Begehren (durch die Gefühlslage gehemmtes Wollen). Beide Umschreibungen sind ja nach dem Gebrauch dieser Worte im täglichen Verkehr zulässig; aber sagen sie und vor allem uns Ärzten etwas Neues? Etwas, was nicht jedem halbwegs Gebildeten längst bekannt ist und was er in etwas weniger klarer Form nicht selber in Worte fassen kann? Mit nichten. Handelt es sich da nicht um reine Tautologie, bei der das mit der Introspektion untrennbar verkettete Geschehen im Organismus vollständig umgangen wird? Jedenfalls kann weder der wissen-

<sup>1</sup> Im täglichen Verkehr weiß jeder nach seiner Weise und ohne sich verbal näher ausdrücken zu können, was Wille ist und wie weit der Wille bei ihm reicht.

schaftlich gebildete Arzt noch der Jurist mit solchen tautologischen Umschreibungen etwas anfangen (man denke an Unfallneurose, Begehrevorstellungen, Verbrechen, Psychose), denn die biologische Komponente des Willens (auch der Wille als höchste Stufe der Instinktwelt) fällt doch bei völlig Gesunden bei jeder Handlung schwer in die Waagschale.

Der Wille (im Sinne, wie dieses Wort täglich gebraucht wird) ist eine „Pars pro toto“ einer höchst verwickelten Reihe von wesensungleichen Dingen, deren jede eine besondere Fragestellung erheischt. Den menschlichen Willen „definieren“ wollen, heißt das nämliche, wie etwa die Frage nach der Gerechtigkeit oder nach der sittlichen Weltordnung schulpsychologisch lösen wollen.

Meines Erachtens sollte bei jedem tieferen Studium der Willensfrage der Forscher zunächst von den gangbaren historisch-psychologischen Auffassungen, die er bei seiner Erziehung und Bildung förmlich „eingesogen“ hatte, sich einigermaßen zu emanzipieren suchen und sollte ganz vorurteilsfrei an den im Wort Willen enthaltenen Fragenkomplex herantreten. Mit den Gedankengängen eines *Schopenhauer* resp. *Bichat* sollte er sich indessen doch vertraut machen. Denn in ihnen stecken die ersten Ansätze *biologischer* Natur. Jedenfalls sollte der Neurologe das Willensproblem, mit dem er ja praktisch jeden Tag zu tun hat, auf Grundlage der *Probleme des Lebens* im organisierten Protoplasma zu erforschen suchen und selbstverständlich unsere bezüglichen heutigen Kenntnisse – Physiologie, Geschichte der Funktion, Morphologie und Genese neben dem klinischen Material – sich ganz zu eigen machen.

*F. A. Lange*, der heute fast vergessene berühmte Verfasser der Geschichte des Materialismus, richtete an die Philosophen seiner Zeit (vor ca. 50 Jahren) folgende treffende Bemerkung: „Man nimmt den freien Willen als ein einheitliches Gebilde, als Einheit des Charakters und der Art und Weise an (deus ex machina). Dieser formalen Einheit komme aber biologisch-psychologisch zu die *Summe* der Einzeläußerungen sehr verschiedener Dignität, und im Grunde kämen nur diesen eine ausschlaggebende Bedeutung zu.“ Das ist biologisch sicher richtig. Eine Zergliederung der scheinbaren Einheit in besondere Komponenten und eine nähere Würdigung dieser ist aber meines Erachtens nur durch *biologische* Methoden (und höchstens ergänzend durch Introspektion und Übertragung solcher introspektiver Ergebnisse auf andere) möglich. Und da heißt es einerseits die bezüglichen Tatsachen beim *Kinde*, das *Werden* des Willens (Aufbau) und andererseits die Tatsachen bei Neurotikern,



Toxikomanen, Verbrechern, Gemütskranken (Abbau des Willens) *naturwissenschaftlich* fleißig studieren.

Genug, mit dem Worte Willen fassen wir gewöhnlich eine gewaltige Kette von zeitstrukturell resp. genetisch zum Teil recht verschiedenen, ja selbst disparaten Faktoren – teils biologischen, teils introspektiv geschöpften (d. h. unsere persönlichen Strebungen, Pflichten, Begehren etc.) – letztere nach den uns momentan gerade am meisten charakteristisch erscheinenden Merkmalen („inneres“ Gefühl) abgekürzt in *ein* Symbol resp. in *ein* Wort – Wille – zusammen und operieren damit wie mit einem begrifflich resp. erkenntnistheoretisch gesicherten Gebilde. Eine Unterstellung eines so komplizierten Gebildes unter und für das Wort ist aber eine unverkennbare Überschreitung des Gegebenen und *wissenschaftlich unzulässig* (vgl. auch *F. A. Lange*). Das Studium der Entwicklung des Willens beim Kinde ist meines Erachtens das Wichtigste; aber – wie bereits bemerkt – aus der vertieften psychologischen Beobachtung auch des erwachsenen Mitmenschen (Gesunden) verschiedenen Alters können wir über die zeitliche Struktur und vielleicht auch über die sekretorisch bedingten Einflüsse des Willens unter ganz bestimmten Bedingungen – *Abbau* des Willens – viel lernen. Es ist ja allgemein bekannt, wie suggestive Momente, alte Gewohnheiten (falsche, dem Sinn des Lebens widersprechende vitale Wege: Genußsucht resp. blinde Befriedigung der Leidenschaften, sexuelle Perversitäten aller Art, auch in der Vergangenheit) den Willen in höherem Sinne lähmen resp. ihm einen *infantilen* Charakter aufdrücken. Was aber dabei noch wenig studiert ist, das ist die diese „Lähmung“ begleitende Verflachung der Kausalität (abermals Rückschritt auf Kinderstufe; agglutinierte eventuell fragmentierte Kausalität) und der dabei selten fehlende Anachronismus auf dem Gebiete der geistigen Operationen, kurz: infantile, oft passionelle momentane Begehren, d. h. Willenskundgebungen, verbunden mit oft ungeschwächtem, ja mit Bezug auf das erstrebte Ziel, eher *geschärftem formalen* Denken und Überlegen (bis zu raffiniertem Gebrauch des Intellektes).

Auf Basis der Betrachtungsweise Aufbau–Abbau gelangen wir dazu, natürlich schematisch, den menschlichen Willen *stufenweise* zu gliedern, wobei wir von der natürlichen *Skala vitaler Werte*, wie sie bei der Entwicklung des Kindes repräsentiert ist und durch die fortschreitende Genese der Kausalität zum Ausdruck kommt, ausgehen. Das Gegenstück (Abbau) wird uns geliefert durch rohe Oszillationen des Willens resp. der Willenskomponenten, durch

sekretorisch bedingte Regression der Begehren auf Kindesstufe (starke Affekte im Latenzstadium) unter Einfluß von Leidenschaften, Suggestion etc. selbst bei sonst gesunden Erwachsenen. Der biologisch erfaßte menschliche Wille ist abhängig resp. bildet eine Funktion folgender biologisch-physiologischer und biopsychischer resp. pathologischer Faktoren.

1. Wie bekannt: Konstitution und Anlage, erste Kindererziehung, Eindrücke und Beispiele aus der Kinderzeit, Entwicklung des Nachahmungstriebes (Suggestibilität), Gewohnheiten, Sitte.

2. Während längerer Zeit, eventuell episodisch: vorausgegangene eindrucksvolle Erlebnisse, meist kumulative Antastungen von außen resp. Selbstantastungen der vitalen Interessen (besonders der Zukunftsinteressen) und Reaktionen auf solche (gelöste und ungelöste resp. durch Kompromisse gelöste Konflikte), mit anderen Worten funktionelle Irrwege bis zu Übergenüssen („Übersicherung“) und Perversitäten, besonders in Zusammenhang mit Verführung (Milieu-einflüsse), ferner sekundäre Regulationsstörungen. 3. Erworbene Suggestibilität und Einfluß rezenter suggestiver Wirkungen.

4. Die Macht der durch äußere Momente (Katastrophen) gestörten Funktionsordnung, durch künstlich gesteigerte Periodizität der natürlichen Forderungen des Organismus (temporäre Kompensation) und durch begleitende sekretorische Wirkungen. Macht der Leidenschaften (steigendes Machtgefühl, abermals persönliche Übersicherung; Ehrgeiz und Eitelkeit, wiederum in Zusammenhang mit entsprechender Störung der inneren Sekretion).

5. Toxische Momente (Alkoholismus und Intoxikation durch andere Rauschgifte, Morphium, Kokain etc.).

6. Pathologische Verhältnisse (Gewebserkrankungen, besonders am Boden und in der Umgebung der Ventrikel; Neurose und Psychose). Berücksichtigt man die soeben aufgezählten, den bewußten sogenannten freien („vernünftigen“) Willen schon unter normalen Verhältnissen (eventuell periodisch) stark einschränkenden biologisch-physiologischen Faktoren, so bleibt zwar jener jedem Menschen erfahrungsgemäß bekannte Rest einer gewissen noch theoretisch unverständlichen „Spontaneität“ zurück. Dieser Rest ist aber sehr bescheiden (nur im Sinne von Ja und Nein: „Riegel auf, Riegel zu“) und wird vom Individuum im geraden Verhältnis zur Belastung durch sekretorische resp. gewebliche Momente (Selbstberauschung) im bewußten Augenblick überschätzt, bis zur Verkennung jener Vorgänge, welche den Willen determinieren.

Genug. Wir können den Willen im volkpsychologischen Sinne (als Einheit) ebensowenig wie z. B. das Bewußtsein schärfer definieren, wir können ihn nur roh umschreiben (eine Tautologie, wie sie von *Wundt* angewendet wurde). Wir „*erleben*“ den Willen nur, und dies läßt sich in Worte kaum fassen. Der *naturwissenschaftlich* (klinisch und am Kinde) studierte Wille läßt sich indessen doch in festere begriffliche Bestandteile auf Basis des genetischen Aufbaus und Abbaus und unter Berücksichtigung des *vitalen Programms, der Funktionsordnung, der Skala vitaler Werte, der Kausalität, der zeitlichen Struktur*, sogar beim Erwachsenen näher zergliedern. Insbesondere können die *Grenzen* des freien Willens (Abgrenzung gegen Triebe resp. Begehren) gegenüber den notwendigen Forderungen des Organismus, den Trieben und Begehren im täglichen Sinne mittels der biologisch-physiologischen Methode (Beobachtung am Lebenden) näher präzisiert werden. Und wo faßbare Grenzen sich nicht ermitteln lassen, da können die psychologischen Verhältnisse gegen die physiologisch-biologischen abgewogen werden (wechselseitige Einflüsse, gegenseitig fördernde, einschränkende Momente, Kollisionen etc.).

Es drängt sich nun von rein praktischen Gesichtspunkten die Frage auf: welche *Phase* in der verwickelten Kette latenter und manifester Willensströmungen sowie zur Reizbeantwortung und zur Handlung antreibender Faktoren (Befehle, Pflichten, Fragen, Anregungen, Beispiele) soll mit dem Ausdruck Willen resp. Absicht bezeichnet werden und welcher Sinn soll in jene hineingetragen werden? Meines Erachtens wäre es am richtigsten, jenen Anteil der Willensvorgänge, welcher der Vergangenheit und dem eventuell periodisch wach werdenden Latenzstadium angehört (verborgene Triebfedern, Suggestionen und eigene Wünsche, in den sogenannten Leidenschaften wohnender Drang) – ohne Rücksicht auf deren Verkettungen in der Kausalität (Motive) – von dem Begriff Willen abzutrennen und in der Praxis unter Willen (determiniert oder nicht determiniert) nur das zu verstehen, was davon im *erlebten Moment* dem Individuum bewußt wird als frei arbeitendes, von ihm scheinbar beherrschtes Instrument. Die tägliche Erfahrung und vertieftes biologisches Studium verbieten uns, die sogenannten Willensäußerungen (Spontaneität) bis zu den niedrigsten Formen des lebenden Protoplasma als restlos und absolut determiniert zu betrachten (Urelemente des Wollens, Reaktionen im Sinne der Klisis und Ekklisis sind meines Erachtens Urprodukte jedes Lebens). Jedenfalls dürfen wir dem Menschen – proportional seiner Entwicklung, Erziehung und Bildung – einen angemessenen Spielraum für freie persönliche Willensbewegung, die mit Bewußtsein, Ziel und Inhalt ausgestattet ist, zuschreiben. Es wäre nun empfehlenswert, den Ausdruck Willen lediglich auf das Inszenetreten des *bewußt werdenden Reizes zum Handeln* (Phase der unmittelbaren Gegenwart), d. h. nur auf den eigentlichen Willensakt zu beschränken. Diese im Vergleich zu den im latenten Fluße befindlichen und temporär im Bewußtsein auftauchenden organisch

sekretorisch bedingte Regression der Begehren auf Kindesstufe (starke Affekte im Latenzstadium) unter Einfluß von Leidenschaften, Suggestion etc. selbst bei sonst gesunden Erwachsenen.

Der biologisch erfaßte menschliche Wille ist abhängig resp. bildet eine Funktion folgender biologisch-physiologischer und biopsychischer resp. pathologischer Faktoren.

1. Wie bekannt: Konstitution und Anlage, erste Kindererziehung, Eindrücke und Beispiele aus der Kinderzeit, Entwicklung des Nachahmungstriebes (Suggestibilität), Gewohnheiten, Sitte.

2. Während längerer Zeit, eventuell episodisch: vorausgegangene eindrucksvolle Erlebnisse, meist kumulative Antastungen von außen resp. Selbstantastungen der vitalen Interessen (besonders der Zukunftsinteressen) und Reaktionen auf solche (gelöste und ungelöste resp. durch Kompromisse gelöste Konflikte), mit anderen Worten funktionelle Irrwege bis zu Übergenüssen („Übersicherung“) und Perversitäten, besonders in Zusammenhang mit Verführung (Milieueinflüsse), ferner sekundäre Regulationsstörungen. 3. Erworbene Suggestibilität und Einfluß rezenter suggestiver Wirkungen.

4. Die Macht der durch äußere Momente (Katastrophen) gestörten Funktionsordnung, durch künstlich gesteigerte Periodizität der natürlichen Forderungen des Organismus (temporäre Kompensation) und durch begleitende sekretorische Wirkungen. Macht der Leidenschaften (steigendes Machtgefühl, abermals persönliche Übersicherung; Ehrgeiz und Eitelkeit, wiederum in Zusammenhang mit entsprechender Störung der inneren Sekretion).

5. Toxische Momente (Alkoholismus und Intoxikation durch andere Rauschgifte, Morphium, Kokain etc.).

6. Pathologische Verhältnisse (Gewebserkrankungen, besonders am Boden und in der Umgebung der Ventrikel; Neurose und Psychose). Berücksichtigt man die soeben aufgezählten, den bewußten sogenannten freien („vernünftigen“) Willen schon unter normalen Verhältnissen (eventuell periodisch) stark einschränkenden biologisch-physiologischen Faktoren, so bleibt zwar jener jedem Menschen erfahrungsgemäß bekannte Rest einer gewissen noch theoretisch unverständlichen „Spontaneität“ zurück. Dieser Rest ist aber sehr bescheiden (nur im Sinne von Ja und Nein: „Riegel auf, Riegel zu“) und wird vom Individuum im geraden Verhältnis zur Belastung durch sekretorische resp. gewebliche Momente (Selbstberauschung) im bewußten Augenblick überschätzt, bis zur Verkennung jener Vorgänge, welche den Willen determinieren.

Genug. Wir können den Willen im volkpsychologischen Sinne (als Einheit) ebensowenig wie z. B. das Bewußtsein schärfer definieren, wir können ihn nur roh umschreiben (eine Tautologie, wie sie von *Wundt* angewendet wurde). Wir „erleben“ den Willen nur, und dies läßt sich in Worte kaum fassen. Der *naturwissenschaftlich* (klinisch und am Kinde) studierte Wille läßt sich indessen doch in festere begriffliche Bestandteile auf Basis des genetischen Aufbaus und Abbaus und unter Berücksichtigung des *vitalen Programms, der Funktionsordnung, der Skala vitaler Werte, der Kausalität, der zeitlichen Struktur*, sogar beim Erwachsenen näher zergliedern. Insbesondere können die *Grenzen des freien Willens* (Abgrenzung gegen Triebe resp. Begehren) gegenüber den notwendigen Forderungen des Organismus, den Trieben und Begehren im täglichen Sinne mittels der biologisch-physiologischen Methode (Beobachtung am Lebenden) näher präzisiert werden. Und wo faßbare Grenzen sich nicht ermitteln lassen, da können die psychologischen Verhältnisse gegen die physiologisch-biologischen abgewogen werden (wechselseitige Einflüsse, gegenseitig fördernde, einschränkende Momente, Kollisionen etc.).

Es drängt sich nun von rein praktischen Gesichtspunkten die Frage auf: welche *Phase* in der verwickelten Kette latenter und manifester Willensströmungen sowie zur Reizbeantwortung und zur Handlung antreibender Faktoren (Befehle, Pflichten, Fragen, Anregungen, Beispiele) soll mit dem Ausdruck Willen resp. Absicht bezeichnet werden und welcher Sinn soll in jene hineingetragen werden? Meines Erachtens wäre es am richtigsten, jenen Anteil der Willensvorgänge, welcher der Vergangenheit und dem eventuell periodisch wach werdenden Latenzstadium angehört (verborgene Triebfedern, Suggestionen und eigene Wünsche, in den sogenannten Leidenschaften wohnender Drang) – ohne Rücksicht auf deren Verkettungen in der Kausalität (Motive) – von dem Begriff Willen abzutrennen und in der Praxis unter Willen (determiniert oder nicht determiniert) nur das zu verstehen, was davon im *erlebten Moment* dem Individuum bewußt wird als frei arbeitendes, von ihm scheinbar beherrschtes Instrument. Die tägliche Erfahrung und vertieftes biologisches Studium verbieten uns, die sogenannten Willensäußerungen (Spontanität) bis zu den niedrigsten Formen des lebenden Protoplasma als restlos und absolut determiniert zu betrachten (Urelemente des Wollens, Reaktionen im Sinne der Klisis und Ekkhisis sind meines Erachtens Urprodukte jedes Lebens). Jedenfalls dürfen wir dem Menschen – proportional seiner Entwicklung, Erziehung und Bildung – einen angemessenen Spielraum für freie persönliche Willensbewegung, die mit Bewußtsein, Ziel und Inhalt ausgestattet ist, zuschreiben. Es wäre nun empfehlenswert, den Ausdruck Willen lediglich auf das Inszenetreten des *bewußt werdenden Reizes zum Handeln* (Phase der unmittelbaren Gegenwart), d. h. nur auf den eigentlichen Willensakt zu beschränken. Diese im Vergleich zu den im latenten Flusse befindlichen und temporär im Bewußtsein auftauchenden organisch

beladenen Willensregungen, meines Erachtens recht bescheidenen Gegenwartsleistungen, die indessen doch mit besonderer Kraft ausgestattet sein können, beschränken sich mit Bezug auf ihre Auswirkung (Befugnisse) wie bereits gesagt auf Ja und Nein, „Riegel auf oder Riegel zu“, zu den Pforten einer Handlung. Dieser wirklich freie (wenn auch in der menschlichen Kollektivität stark wurzelnde) persönliche Wille oder Willensrest spielt bei der Erfüllung unserer vitalen resp. sozialen Aufgaben und Ziele sicher – zumal wenn das angemessen erzogene Individuum Übungsgemäß von seiner bezüglichen Kraft Gebrauch gemacht hat – innerhalb der organischen resp. biologischen Gebundenheit in unserem psychischen Haushalt eine sehr bedeutende Rolle. Dieser Willensrest bildet den eigentlichen Gegenstand der Erziehung resp. Selbsterziehung. Denn auf den Moment der Entscheidung (Riegel auf, Riegel zu) bei vorbereiteten Handlungen und in unserem Benehmen innerhalb der Gesellschaft ist ein großes Gewicht zu legen, auch wenn die gegenwärtigen affektiven Zustände (Massensuggestion u. drgl.), Zeitströmungen, Mode und andere häufig unbewußte Faktoren eine dominierende oder einschränkende Rolle spielen. Dies gilt auch für die Personen, die bei der psychoanalytischen Bewegung aktiv oder passiv beteiligt sind.

\*

Das introspektive begriffliche Abgrenzungen (Abstrakta) zum Ausdruck bringende und aus dem täglichen Verkehr geschöpfte Wort ist vermöge seiner begrifflichen Wandelbarkeit und Schwierigkeit der exakten Deutung nicht nur für die Philosophie, sondern auch für die Schulpsychologie und *Psychiatrie* ein gefährliches Werkzeug, schon deshalb, weil sein begrifflicher Inhalt konventioneller Natur ist und auf objektive Sinnesbeobachtung der betreffenden Gegenstände und Ableitungen aus jenen nicht oder schwer zurückgeführt werden kann. Hier, d. h. in der Biologie, bedarf es einer besonderen, präziseren, weniger wandelbaren Nomenklatur, die sich auf objektive Beobachtungen stützen kann.

Die traditionelle resp. vulgäre und akademische Psychologie und ihre Sprache (wie sie noch heute vielfach im Gebrauch der Medizin steht) hat eine auf *ganz anderem Gebiete* liegende Bedeutung: sie dient der menschlichen *Kultur im Rahmen des menschlichen Verkehrs und der Gesittung* einschließlich Soziologie, Recht, Religion etc. Sie hat zum Zweck, auf traditioneller Basis (im Verkehr ausgeschliffene und wechselseitig angenommene, kursfähige Mittel des Gedankenaustausches) und durch angenommenes Vokabularium unsere bürgerliche Erziehung, unsere Selbsterkenntnis und Gesittung zu fördern, unsere Beziehungen zu den Mitmenschen feiner zu ordnen (Soziologie), aber auch unser Verhältnis zum All innerhalb der Gemeinschaft auszubauen (Pflichten) bis herauf zur Religion

und Kunst. Demgegenüber ist die *Erforschung der biologisch-physiologischen Wurzeln* der Psyche, die Kenntnis der genetischen Faktoren des Lebens mit ihren Zyklen, Perioden, der räumlichen und zeitlichen Orientierung, den allgemein vitalen Werten etc. für rein menschliche Zwecke *entbehrlich*. Dies ist Aufgabe der *wissenschaftlichen Biologie* und bleibt als Forschungsobjekt den Naturforschern, Ärzten resp. Neurologen und Psychiatern vorbehalten, die selbstverständlich auch noch auf dem Gebiete der Tagespsychologie zuhause sein müssen und die Beziehungen (Brücke) dieser zu den biologischen Gesetzen und physiologischen Leistungen nach Möglichkeit zu klären suchen, zumal bei extremen affektiven Zuständen und ausgesprochener Neurose und Psychose; aber sich dabei vor Ambiguität und Verwechslung hüten müssen, obwohl die Ichpsyche die nicht bewußten physiologisch-biologischen Leistungen des Organismus und des Gehirns zur Grundlage hat und aus diesen auf einer gewissen Stufe erwächst.

Genug, die Ichpsyche mit ihrer elastischen Nomenklatur und wortlosen Kausalität ist recht eigentlich der *Wächter unseres bewußten Gedeihens* und der Vertreter unseres Selbst in der menschlichen Kollektivität. Die Ichpsyche geht uns als *Menschen* stündlich an, sie ordnet unsere Begehren (menschlicher Wille: Volo und Veto), Pflichten, Forderungen des Gewissens, sie weist uns intuitiv den Weg nach dem Glücke, warnt uns vor Gefahren und vitalen Irrwegen, sie speichert persönlich wichtige Eindrücke und Erlebnisse auf, sie registriert sie nach ihrer Bedeutung für das Subjekt und waltet über eine besondere, unserem Gedeihen gewidmete Kausalität, die *agglutinierte Kausalität*. Für all diese Leistungen stehen ihr als Ausdrucksmittel zur Verfügung die Affekte und die Volkssprache, die Praxie und die bezüglichen technischen Apparate, deren nähere physiologisch-biologische Kenntnisse für das tägliche Leben entbehrlich sind. Die Schulpsychologie überschreitet ihre natürlichen Grenzen der Erkenntnis, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden introspektiven begrifflichen Abgrenzungen sich einer exakten Ermittlung jener Vorgänge, die die Horme in langen genetischen, aus unergründlichen Quellen stammenden Perioden in sie gepflanzt hat und zuletzt mit einer persönlichen Spiegelung ausgestattet hat, widmete. Zu einer halbwegs zuverlässigen objektiven Selbstschau müßte eigentlich noch ein *zweites*, die unmittelbar abgelaufenen Denkvorgänge registrierendes und verifizierendes Gehirn in uns gefordert werden.

### 3. *Schulpsychologie und biologische Psychologie.*

Nach neuen Anschauungen wird Psychologie als eine Wissenschaft betrachtet, die nicht nur die Vorgänge in unserem Ich und die Kundgebungen der Seele bei unseren Mitmenschen beurteilt oder – nach unserer eigenen Introspektion beleuchtet – zum Gegenstande des Studiums wählt, sondern welche die *gesamte biologische Forschung*, einschließlich Morphologie, Embryologie, Physiologie, eingehend mitberücksichtigt. Mit anderen Worten: vom modernen Fachpsychologen soll die menschliche Psyche introspektiv und exterozeptiv, in gleich aufmerksamer resp. minutiöser Weise studiert werden, wenn auch von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus und vor allem nach *grundverschiedenen Methoden und mittels eines verschiedenen „Instrumentariums“*. Wer sich auf die Erforschung der psychischen Vorgänge mittels der introspektiven Methode beschränkt und die morphologischen Verhältnisse unbeachtet läßt, soll im folgenden als *Schulpsychologe*, und wer für das Studium der psychologischen Phänomene (auch des Menschen) die allgemeine Biologie und Physiologie zur Basis wählt und auf diese die bewußten seelischen Leistungen systematisch aufbaut resp. mitaufbaut und aus ihnen ableitet, als *biologischer Psychologe* bezeichnet werden.

Genug, der Schulpsychologe geht von den im täglichen Verkehr üblichen, für diesem ausreichenden Begriffen, von seinem seelischen Privatbesitz aus, unter Anwendung der entsprechenden wandelbaren, bereits im vorigen Kapitel erörterten Nomenklatur. Er operiert mit abstrakten Ausdrücken vorwiegend nach seinem Sprachgefühl und setzt voraus, daß sie genügend in die gewöhnliche Sprache eingebürgert wären und daß sie von den Mitmenschen genau in dem von ihm gemeinten Sinne aufgefaßt würden, ohne sich – besonders, wo es sich um Bezeichnungen für affektive Werte handelt – genauer um die so schwer kontrollierbare Originaltreue der Eindrücke beim Partner (Gefühlsgedanken, feineren Sinn) zu kümmern. Er setzt im Stillen voraus, daß die üblichen schematischen Bezeichnungen für psychische Zustände und Gedankenoperationen bei *allen* Menschen seines Milieus resp. seiner Nation genau den nämlichen Sinnwert haben, und vergißt zu leicht die *Wandelbarkeit* begrifflicher Abgrenzungen. Er vergißt vor allem, daß die meisten philosophischen Ausdrücke eine *ganze Philosophie* hinter sich haben, daß viele undefinierbar sind und Notbehelfe darstellen, mit denen gewöhnlich nur für den Autor (wenn er in der Wahl der Ausdrücke konsequent ist) einigermaßen verbindliche



und verständliche Orientierungssysteme auf dem Gebiete der Psychologie konstruiert werden können.

Die Schulpsychologen und mit ihnen auch manche Psychiater vergessen häufig, daß die Psyche *biologisch weit mehr* enthält als das, was wir introspektiv ermitteln können. Sie ist, um es von vornherein zu wiederholen, voll nur aus dem gesamten Problem des Lebens zu verstehen. Wir dürfen die unserem Bewußtsein (Ichpsyche) im Prinzip entzogenen, ihrem Wesen nach noch wenig erforschten treibenden und die Zukunft bestimmenden Kräfte im Organismus (individuelle Horme), die wir nur an anderen lebenden Wesen studieren können und die zumal bei nervösen Störungen eine wichtige Rolle spielen, nicht von der psychologischen Betrachtung ausschließen.

\*

### *Zwei Sphären der Psyche.*

(Ichpsyche und Biopsyche resp. individuelle Horme).

Die Psyche des Menschen darf allgemein begrifflich, wie bereits angedeutet wurde, als ein *zweifaches* aus *wesensungleichen* Bestandteilen zusammengesetztes Gebilde aufgefaßt werden:<sup>1</sup>

a) die *introspektiv* erfaßte, vom erwachsenen Denker (dem „Ich“) aus erschaut und im Volksleben resp. in der menschlichen Gemeinschaft wurzelnde Psyche (Gegenstand der Volks- und der Schulpsychologie, siehe weiter unten): die *Ichpsyche*.

b) die von rein *biologischen* Gesichtspunkten vom Lebensproblem aus zu erfassende, vor allem auf objektiver morphologischer und physiologischer Grundlage an Tier und Mitmenschen zu studierende Psyche: die *Biopsyche* (die individuelle Horme).

Die *Ichpsyche* (menschliche Seele) und die Biopsyche sind *ihrem Wesen nach* – um es nochmals zu betonen – grundverschieden, sie sind begrifflich scharf auseinanderzuhalten (auch wenn sie beim Erwachsenen ein Ganzes bilden und als Einheit erlebt werden); wie sie denn auch bekanntlich mit *grundverschiedenen*, einander als inkommensurabel gegenüberstehenden *Methoden* studiert werden.

<sup>1</sup> Es ist nicht ohne Interesse zu konstatieren, daß bereits Chr. Wolff (vor mehr als 200 Jahren) – allerdings von ganz anderen Überlegungen ausgehend – eine empirische und eine rationale Seele unterschied. Die begriffliche Fassung von Geist im Unterschied zur Seele wird in der Philosophie resp. Psychologie seit Jahrhunderten (Scholastik) erörtert. Auch neuere Autoren (z. B. Klages) trennen auf Basis theoretischer Reflexion scharf Leib, Seele und Geist, welch letztere beide sie zueinander in gewissen Gegensatz bringen, ohne ihre Auffassung auch biologisch zu begründen. Meine vorstehende Darstellung hat mit den schulpsychologischen Wortdiskussionen und dialektischen Spitzfindigkeiten wenig zu tun.

Die Endergebnisse des mit den beiden so wesensungleichen Methoden unternommenen psychologischen Studiums dürfen selbstverständlich – will der Biologe resp. der Arzt die *ungeteilte* Psyche, wie er sie täglich vor sich hat, zum Gegenstande der Prüfung und der Behandlung heranziehen – nicht in Widersprüchen von Belang zueinander stehen. Im Gegenteil, die einzelnen Resultate müssen sich *gegenseitig* nicht nur *ergänzen*<sup>1</sup> sondern auch *befruchten*. Jedenfalls sollten die Vertreter der beiden Forschungsrichtungen sich angelegen sein lassen, die gewaltige Kluft zwischen Tagespsychologie und Biologie resp. Morphologie und Physiologie nach Möglichkeit zu überbrücken. Leider steht einem solchen kühnen Unternehmen der so brüchige und durch nachlässigen willkürlichen Gebrauch kompromittierte Wortschatz (auf beiden Seiten), der die gleichen Bezeichnungen für sehr verschiedene, (auf der einen Seite introspektive, auf der anderen biologische) begriffliche Abgrenzungen zuläßt, ernstlich im Wege (z. B. Wille, Instinkt, Erleben, Lust, Handeln etc.). Vgl. hierüber das Kapitel unter psychologischer Wortschatz S. 398.

a) *Die Ichpsyche*. Das Ich stellt bekanntlich die Kontinuität mit Bewußtsein einst erfaßter und gegliederter, im Gedächtnis schlummernder, nur lückenhaft und nach Bedürfnis im *erlebten Moment* zu reproduzierender seelischer Vorgänge dar. Es ist die subjektiv faßbare Trägerin unserer Begehren resp. Willensregungen, des Wissens, unserer Urteile, unserer gegenwärtigen und auf die Zukunft gerichteten Gefühlsformen etc. Die Ichpsyche, diese innere Beleuchtung, ist jedem erwachsenen Gesunden als „Privatbesitz“ auf Basis persönlich geschöpfter extero- und interozeptiver Erfahrung und aus Abstraktionen und weiteren Schlußfolgerungen daraus geläufig, selbst wenn die artikulierte Sprache fehlt oder abhanden gekommen ist (wie z. B. bei Aphasischen wortlose Kausalität). Die persönlichen „begrifflichen“ Abgrenzungen und Werte (besonders die feinere Gefühlsskala) finden (unter Einfluß der fortgesetzten gegenseitigen Ausschleifung im Zusammenleben der Menschen) zunächst in der Affektsprache (Mimik, Gebärden etc.), dann in der Symbolik, Sitte und erst auf höherer Kulturstufe in der artikulierten Sprache ihren Ausdruck, wobei, wie bereits betont wurde, hauptsächlich die für die gedeihlichen Beziehungen im Verkehr notwendigen Gedankenzeichen

<sup>1</sup> Meines Erachtens ließe sich sogar ein gewisses Einvernehmen bei der Diskussion mit den akademischen Psychologen (*Husserl, Klages* u. a.) erzielen, wenn diese den biologischen Tatsachen sich nicht verschließen wollten. Die Nützlichkeit solcher Belehrungen ergibt sich u. a. aus der Philosophie *Schopenhauer's*, der seine philosophischen Anschauungen (Problem des Willens) nicht zum geringsten Teil aus den Werken des Biologen *Bichat* geschöpft hat.

schematisch wiedergegeben werden (oft in willkürlicher resp. nicht mit dem Sinne sich deckender Auswahl).

b) *Die Biopsyche*. Was nun die biologische, d. h. die exterozeptiv erfaßte Psyche anbetrifft, so wird hier angestrebt, unter möglichster Ausschaltung der Introspektion (Subjektivität) die psychischen Vorgänge resp. Ausdrucksformen des menschlichen Bewußtseins nach den bei allen *exakten Wissenschaften angewendeten*, d. h. *naturwissenschaftlichen Methoden*, d. h. an anderen lebenden Wesen (Tier und Mensch) und unter Kontrolle der Morphologie zu erforschen. Der subjektiven Einfühlung in die vitalen Spiegelungen des untersuchten Objekts wird nur im Sinne einer *allgemeinen rohen Beleuchtung* Raum gewährt, insbesondere mit Bezug auf die allen lebenden Wesen einzuräumenden *Urgefühle* (Schmerz, Lust, Hunger, Durst, Angst, Zorn, Liebe etc.). Jeder Anthropomorphismus wird da indessen abgelehnt.

Zur Basis der Betrachtung wird zwar die ihrem *Wesen* nach nicht genügend geklärte *Instinktwelt* in *biologischem* Sinne (dem Bewußtsein entzogene programmäßig sich auswirkende treibende Kräfte im Organismus) gewählt, aber das eigentliche exakte Studium ist auf die Ermittlung der physiologischen und morphologischen Verhältnisse im Zentralnervensystem, auf die schrittweise Entwicklung und besonders aber die Geschichte der Funktionen gerichtet. (Bedeutung des Faktors Zeit und der Skala der vitalen Werte in den verschiedenen Lebensperioden.) Mit anderen Worten: den eigentlichen maschinellen nervösen Faktoren der Funktion – Rhythmus, reziproke und andere Hemmung, Reizregistrierung, Reizaufspeicherung, Reizsummation und -zuwachs, Reizkollision, Periodizität, Umschlag, Erschöpfung etc. – Leistungen, die sich zeitlich messen und räumlich (chronogen) einigermaßen abgrenzen lassen, wird dabei eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ihr engster genetischer Zusammenhang mit der Instinktwelt wird aber nicht aus den Augen gelassen. Kurz, der Biopsychologe geht von den objektiv nachweisbaren Kennzeichen des Lebens im organisierten Protoplasma aus: diese Kennzeichen wollen wir im folgenden in rohen Umrissen niederlegen.

\*

*Kennzeichen des Lebens und der elementaren psychischen Vorgänge im organisierten Protoplasma.*

Jedem lebenden Wesen räumen wir „Triebe“ und Manifestierungen dieser Instinkte in Gestalt von subjektiv wahrnehmbaren Urgefühlen

(Hunger, Durst, Schmerz, Behagen, Begehren, sexuelle Bedürfnisse, Verteidigung) ein, und wir stellen bei jedem lebenden Wesen Empfindung, Bewegung, Orientierung durch die *Beobachtung* fest. Wir erschließen sie aus den Antworten auf angemessene Eindrücke und Reize. Was Gefühl ist, das läßt sich nur allgemein umschreiben (nicht seinem Wesen nach definieren vgl. S. 404). Ich umschreibe es, wie bereits früher gesagt, als eine nach Lösung ringende, mechanisch nicht faßbare, vitale, mit Bewußtseins-elementen ausgestattete Spannung, die für das programmäßige Gedeihen des Geschöpfes (Sicherung der Zukunft auch der Nachkommenschaft) notwendig ist.

Jedem Gefühl ist eine positive oder negative Note (Klisis oder Ekkklisis) zuzuschreiben, und die Spannung resp. Lösung ist in der Regel mit Lokalzeichen (somatische Gefühle) ausgestattet, die das Gefühlsergebnis des Geschöpfes als Ganzes (psychisches Gefühl) mitbestimmen. Die örtlichen Gefühle nehmen ihren ersten Ursprung aus *den inneren Organen* (inneren Drüsen) und *dem viszeralen Nervensystem*, die morpho-genetisch gegenüber dem zerebrospinalen (Repräsentation der Welt der Orientierung) einen ansehnlichen Vorsprung zeigen.

Der Welt der Gefühle resp. der Instinkte steht die Welt der *Empfindung, Orientierung und Bewegung* gegenüber, ihre *Vollzugsorgane* (Verwirklichung der Forderungen der Instinktwelt) sind vorwiegend im *Medullarrohr* resp. im *zerebrospinalen Nervensystem* zu suchen. Sie entwickeln sich wesentlich später, aber wie gesagt doch – in *engster* Beziehung zur Welt der Gefühle resp. Instinkte. Wenn das Gefühl (als „Privatbesitz“ des Trägers) auch *objektiv* nicht definiert werden kann – es wird einfach mit einer subjektiven Note unmittelbar „*erlebt*“ (eine Erklärung verstanden im Sinne von Klisis und Ekkklisis, positiver oder negativer Reizerfolg –, so kann es gleichwohl objektiv an den motorischen *Auswirkungen* (Lokalisation) und vor allem vom Gesichtspunkte der *zeitlichen Organisation* (Einsetzen, Dauer, äußere Bedingungen, Schwankungen, Periodizität, Reflexbewegungen, viszerale Begleiterscheinungen etc.) näher studiert und biologisch ziemlich scharf erfaßt werden. Hinsichtlich der feineren subjektiven Qualifikation der Gefühle sind wir natürlich auf die Angaben des Trägers angewiesen, und hier kann bekanntlich der übliche Wortschatz ein höchst unzuverlässiges, irreführendes Instrument werden (siehe unter psychologischer Wortschatz S. 398).

Das Leben im organischen Protoplasma setzt sich nun aus reichst gegliederten Wechselbeziehungen zwischen der Welt der Instinkte

und der Welt der Orientierung und Bewegung zusammen, und zwischen diesen beiden und der bewußten resp. mit keimendem Bewußtsein ausgestatteten Gefühlswelt mit eventuell progressiv zunehmender Einstellung auf die Zukunft: Stufenleiter vitaler Werte. Die biologische Betrachtung anerkennt bei jedem lebenden Protoplasma, beginnend mit der Keimzelle resp. einzeln lebenden Zelle, folgende charakteristischen Merkmale.

1. Periodisch auftretendes Bedürfnis nach nährenden Stoffen und Ausscheidung verbrauchter (Stoffwechsel); Resultat: Selbsterhaltung.

2. Empfindlichkeit gegen Gifte und Fähigkeit sich gegen solche zu schützen (Osmose).

3. Wo das Protoplasma zu einem Zellenstaate gegliedert und mit Nervensystem und anderen Organen ausgestattet ist, besitzt es die Fähigkeit zur Änderung der Spannkraft unter Einfluß von Kontakt- und Distanzreizen: Erregbarkeit, eventuell minimale Registrierung und Summation von Eindrücken, Regulierung von Reizkollisionen.

4. Innere Eigenschaften („Zellgedächtnis“). Latente Verarbeitung, Kombination verschiedener Reizarten zu stabileren Instinktwerten.

5. Beschränkte Wanderungsfähigkeit und Bindungsfähigkeit der Zellen innerhalb der Organe (soweit die umgewandelten Zellen nicht im Gewebe fixiert sind) und deren Eingliederung in fest organisierte Verbände (Organe).

6. Mehrung durch Teilung resp. Knospung; Fortpflanzung des Geschöpfes unter Betätigung des Sexualapparates. Sexualinstinkt. Mütterlicher Instinkt.

7. Plastizität, Anpassung an neue Umweltverhältnisse, Möglichkeit einzelner Anlagen, sich zu spezialisieren (Mehrerung der Arbeitsteilung), und des Geschöpfes, durch Wertezuwachs sich zu perfektionieren (Vervollkommnung), Bildung von Kollektivitäten von Geschöpfen, Sozialisierung (sozialer Instinkt).

8. Im höher organisierten Kollektivverband von Zellen und Zwischensubstanz (Stufe des Zellenstaates, ausgestattet mit Nervensystem) muß dem Organismus die Befähigung zugesprochen werden – zumal auf früher Embryonalstufe – auf *zukünftige* und besonders *überindividuelle Ziele* resp. Leistungen eingestelltere Strukturen resp. Zellen zu bilden oder für das *unmittelbare Leben des Geschöpfes entbehrliche* (besonders innerhalb des Zentralnervensystems)

eventuell zu *opfern*, durch Rückbildung oder deren Differenzierung zum Stillstand zu bringen (Atrophie, Degeneration, Resorption). Dies geschieht zugunsten *lebenswichtiger* (maschinenmäßig arbeitender) Apparate (Funktionsdringlichkeit), die eventuell *hypertrophisch* werden. Solche kompensatorischen, öfters *morphologisch leicht nachweisbaren* Veränderungen lassen sich, wo örtliche Bildungsschwäche oder pathologische Prozesse im Zentraldrüsensystem vorhanden sind, bereits in der Foetalperiode nachweisen. Diese gleichsam in erster Linie für die Erhaltung der für die *unmittelbaren vitalen Leistungen* (Sicherung der nahen individuellen Zukunft) Vorsorge tragenden biologischen Prozesse mahnen mit Bezug auf ihre *tektonisch schöpferische Kraft* (Anpassung an die veränderten tektonischen Organisationen, Inaugurierung der Zukunft, Dringlichkeit) an das Werk eines alle späteren Funktionsmodifikationen und -möglichkeiten im Zentralnervensystem überlegenden „Baumeisters“. Dieser erkenntnistheoretisch unergründliche „Baumeister“ im Organismus ist die *Syneidesis*, Vertreterin der Regulation.

9. Daß bei einem so weitschichtig organisierten, gewissermaßen „wohldurchdachten“ und ineinandergreifenden Zusammenwirken der verschiedenen Organzellen resp. tektonischen Strukturen zum Zwecke der Erfüllung eines vitalen Programms (Mneme; unter besonderer Berücksichtigung der speziellen Forderungen jeder Lebensperiode) des Geschöpfes und der Wahrung der Interessen *künftiger* Generationen in endloser Reihe nicht nur dem *Hauptvertreter* des Programms, dem Kortex (Träger der Einheit der Persönlichkeit), sondern *einzelnen Zellenverbänden in den Organen, ja selbst einzelnen Zellindividuen*<sup>1</sup> eine gewisse, bei letzteren natürlich *elementarste* Innenspiegelung (Urelement des persönlichen Bewußtseins, Bewußtseinsdifferential) im Sinne von Klisis und Ekkklisis zugesprochen werden kann oder muß, scheint mir logisch nicht anfechtbar. Aus der Summe solcher mit prospektiver Kraft ausgestatteten, progressiv genetisch alle Zwischeninstanzen durchwandernden Einheit dürfte schließlich von einer gewissen Kindesstufe an, und zunächst

<sup>1</sup> Dieses erkenntnistheoretisch unfaßbare vitale Element muß meines Frachtens in jeder freilebenden Zelle jedes Geschöpfes als Differential biologisch repräsentiert sein und wenn auch nur minimalen Anteil an den physiologischen Leistungen haben. Kollektiv – im Moment des Erlebens – vertritt es beim reifen Geschöpf die psychische Einheit und ordnet dessen vitale Bedürfnisse. Selbstverständlich darf ein solches biologisch gedachtes Bewußtsein nicht anthropomorph betrachtet werden. Genug, das menschliche Bewußtsein hat seine Geschichte, und seine Urelemente dürfen in Gestalt von Klisis und Ekkklisis als integrierender Bestandteil des Lebens in jedem organisierten Protoplasma angenommen werden.

noch dämmernd und intermittierend sich manifestierend, das einheitliche persönliche Bewußtsein des reifen Menschen erstehen.

\*

Die rein biologischen Gesichtspunkte, wie sie im vorstehenden niedergelegt wurden, dürfen selbstverständlich die psychische Forschung *nicht restlos* beherrschen. Bei ihrer einseitigen Verwertung zumal in der *ärztlichen Praxis* (etwa im Sinne einer Reflexologie *Bechterew* oder wie die psychischen Leistungen einst aus den Resultaten experimenteller Eingriffe am Tier – Lokalisation im Großhirn – von manchen anderen Physiologen abgeleitet wurden) läuft man Gefahr, das psychische Geschehen (zumal wenn man die experimentellen Ergebnisse am Tier auf den Menschen überträgt) viel zu einfach und vor allem zu *mechanistisch* aufzufassen.

Bei der mechanistischen, d. h. rein physiologischen Betrachtungsweise, bleibt bekanntlich das für Arzt und Patient so wichtige „*Werteproblem*“ (hierarchischer Aufbau der Instinktwelt, Schuldfrage, die Sphäre des Bewußten, die Gesittung) unberücksichtigt, und die biologischen Irrwege des Patienten blieben in ihrer Wirkung und Auswirkung auf dem Gebiete der viszeralen und zerebrospinalen Innervation, auch die Regulation und Kompensation zum Teil unverständlich. Wie denn auch umgekehrt den nur introspektiv forschenden Psychologen die Umsetzung resp. Übertragung seelischer Konflikte oder Lebenserfolge auf die verschiedenen und oft ganz distinkten Apparate der Innervation und Sekretion (Stoffwechselstörungen), die *somatischen* Angriffspunkte für die Insulte der Instinktwelt unfaßbar fern lägen. Jene wüßten nicht, was sie mit ihren Kenntnissen über die Zytoarchitektonik, mit ihrem Erwerb auf dem Gebiete der Reflexlehre in Fällen, wo seelische (moralische) Konflikte den Ausgangspunkt des Leidens bilden, anfangen sollen, und diese stünden den pathologischen Veränderungen im Organismus in Fällen von Psychose und Neurose in Bezug auf die Zusammenhänge verständnislos gegenüber.

Was dem wissenschaftlichen Neurologen heute nottut, ist in erster Linie ein *Vertrautwerden mit beiden Methoden* der psychologischen Forschung (introspektive und biologisch-physiologische Methode) und kombinierte Verwendung beider im Sinne gegenseitiger *Ergänzung* und *Befruchtung*. Dies ist indessen nur möglich, wenn man mit dem Studium *des Werdens der Innervation und der psychologischen Kundgebungen* in ganz frischem Stadium der Entwicklung

beginnt und die Erfahrungen der Ichpsyche<sup>1</sup> später und nur im Sinne einer Illustration resp. ergänzender Klärung zu Rate zieht. Dem genetischen Studium muß das Studium der Neurose und Psychose unter Gegenüberstellung der entsprechenden Phasen an die Seite gestellt werden Aufbau, und Abbau der Funktion (Evolution und Dissolution von *H. Jackson*). Einen einigermaßen brauchbaren Erfolg bei einem so kombinierten Studium kann selbstverständlich auch eine richtig *gewählte Fragestellung* (Berücksichtigung der Wesensungleichheit bei den Forschungsarten) sichern. Die naturwissenschaftliche Methode (Morphologie, Pathologie, Anatomie, Physiologie) darf schon deshalb vom Neurologen nicht vernachlässigt werden, weil nur sie *sichere*, von jedem Sachverständigen durch direkte Beobachtung verifizierbare Resultate liefern kann (kontrollierbare, auf Basis der Sinneswahrnehmung und Orientierung geschöpfte Belehrung), wogegen die übliche klinische und volkpsychologische Methode häufig falsche Interpretationen (agglutinierte Kausalität, suggestive Wirkungen) der jeweiligen Zustände zuläßt und einer biologischen *Werteskala*, eines einigermaßen allgemein gültigen *objektiven* Messungsapparates *entbehrt*. Das Studium hat hier bekanntlich nicht nur die Verhältnisse beim erwachsenen Kulturmenschen, die unfafbar verwickelt sind, zum Inhalt, sondern auch die wesentlich einfacheren beim *Embryo* und *Säugling* (Tier und Mensch), wo – im Gegensatz zum reifen Geschöpf – die Funktionen in näherem Zusammenhang mit den morphologischen und morphogenetischen Verhältnissen stufenweise, d. h. in den verschiedenen Etappen ihres Werdens<sup>2</sup>, ermittelt werden können: Geschichte der nervösen Leistungen, beginnend mit den

---

<sup>1</sup> Die introspektive Methode ist schon deshalb unzulänglich, weil sie erst beim *Erwachsenen* (durch besondere Bildung und Erziehung groß Gewordenen) beginnen kann und weil sie oft willkürliche Übertragung der eigenen seelischen Zustände und entsprechenden Beziehungen auf die Mitmenschen (Reaktionen) zur Regel macht.

<sup>2</sup> Hierbei ist großes Gewicht zu legen auf die unbestrittene Tatsache, daß das Zentralnervensystem, ja der ganze Organismus sich *selbst erzeugt* und differenziert nach von der Hormone aufgestelltem Programm (Auswirkung des formativen Instinktes) mit Einschluß der Anlagen und späteren, noch zu erforschenden Apparate für die Regulation aller Lebensvorgänge und vor allem der seelischen resp. affektiven Leistungen, die allerdings unter ununterbrochenem Einfluß seitens der Umwelt großgezogen werden (Charakterbildung). Aus der primitiven fragmentarisch sich aufbauenden Biopsyche wächst auf einer gewissen Reifestufe gradatim die mit Bewußtsein ausgestattete Ichpsyche heraus. Die zu dieser Einheit, zur Personalisation treibenden Energien, die biopsychischen, die Elemente des Bewußtseins tragenden Faktoren waren aber – ihr Werk fortgesetzt den genetischen Fortschritten und Phasen adaptierend – schon im frühesten embryonalen Stadium in Wirksamkeit („foetales Bewußtsein“).



primitivsten Manifestationen im organisierten lebenden Protoplasma, im gesunden und kranken Zustande, und endigend mit einem relativ festen Bestand der wichtigsten seelischen Mechanismen und Werte beim reifen Menschen.

Genug, die *biologische Psychologie* unterscheidet sich von der menschlichen (introspektive Psychologie) dadurch, daß die erstere vom Leben des organisierten Protoplasmas ausgeht (aus objektiv festzustellenden Tatsachen erschlossen wird) und eine grundsätzliche Trennung des Soma und der Psyche – wie es kirchliche Bekenntnisse fordern – nicht erkennen läßt. Die bewußte Psyche (Menschenseele) stellt von der biologischen Betrachtungsweise aus lediglich das seelische Endprodukt der Entwicklungsvorgänge beim Foetus und dem Kinde dar, ein Endprodukt, das die früher im Verborgenen wirkenden vitalen gegenwärtigen und Zukunftsinteressen des Geschöpfes im Momente ihrer Manifestation in den Zustand des persönlichen bewußten Erlebens bringt (natürlich unter genauer Ausschaltung der den günstigen Erfolg, das momentane Ziel in Frage stellenden innervatorischen Faktoren). Demgegenüber präsentiert sich, um es von neuem zu wiederholen, die menschliche Psyche als das Organ für unsere Führung in der Umwelt und speziell für ein gedeihliches Zusammenleben in der Gemeinschaft (siehe Pflichten, soziale Aufgaben etc.).

Man kann natürlich darüber streiten, ob es sprachlich empfehlenswert sei, diese zu späteren bewußten seelischen Leistungen auch hintreibenden Kräfte (formativer Instinkt) als das Bewußtsein, des Erwachsenen tragende Faktoren zu bezeichnen. Man darf aber nicht vergessen, daß das biologische Ziel beim unpersönlichen Urbewußtsein und beim Bewußtsein des reifen Individuums das nämliche ist: Sicherung des Gedeihens und Wahrung der Einheit (hier des Organismus und dort der Persönlichkeit). Und was den Prozeß der Selbstbespiegelung anbetrifft, so haftet er in Urform beim Embryo an den einzelnen sich differenzierenden Gewebeteilen resp. Bildungszellen, und beim Erwachsenen ist er geschlossen im Kortex und dem Nervensystem repräsentiert.

Alle diese im Laufe der Entwicklung sich mehrenden, perfektionierenden und differenzierenden Leistungen bleiben leblos (rein maschinell) resp. menschlich unverständlich, wenn zu ihrer Erklärung nicht die Welt der *Instinkte*<sup>1</sup> (s. n. Heft) und deren Organisation über-

<sup>1</sup> Instinkte im biologischen Sinne als dem menschlichen Bewußtsein entzogene programmatische Kräfte im Organismus und deren Auswirkungen erfaßt. Ihr nach momentanem Be-

haupt in ergiebigster Weise herangezogen werden. Wählen wir die Instinktwelt, die wir nur an ihren Wirkungsformen und -sphären studieren können, zum Ausgangspunkt bei der Erforschung der Embryologie, der feineren Anatomie und der innervatorischen Vorgänge – die Instinktwelt ist ja in gewissem Sinne in jedem Gewebelement, in jedem nervösen System (Ependym, Plexus choroidens, viszerales Nervensystem), besonders im Kortex, in allen Organen (innere Drüsen) und vollends im gesamten Organismus überall nach den besonderen physiologischen Forderungen und Aufgaben jener Teile repräsentiert – so befinden wir uns sehr bald mitten in der Betrachtungsweise der biologischen Psychologie.

Auf der anderen Seite darf selbstverständlich die *menschliche* Psyche, wie sie mit ihrer schematischen und oft naiven Nomenklatur im Volksleben wurzelt, in ihrer Bedeutung besonders für den Verkehr mit dem Patienten ja nicht unterschätzt werden, auch wenn sie für das Verständnis der Krankheitssymptome und des Krankheitsbildes (Neurose) manchmal recht irreführend sein kann (Verwechslung der Ichpsyche mit der Biopsyche).

Auf den ersten Blick scheint zwischen der menschlichen Psychologie und der biologischen Psychologie eine unüberbrückbare Kluft sich auszubreiten: hier das affektvolle bewußte Erleben mit allen Vorerlebnissen und Einstellung auf die Zukunft (den Ichinhalt) – dort das qualitativ, d. h. mit Bezug auf Wertung und Ziele nicht ohne weiteres begreifliche sich Entwickeln und Anpassen, die Bildung von feinsten ineinandergreifenden Mechanismen und Apparaten, deren spätere Tätigkeit in mechanischer Arbeit aufzugehen scheint. Und doch läßt sich meines Erachtens ein Gesichtspunkt finden, von dem aus die Gegensätze zwischen den beiden psychologischen Betrachtungsweisen eine Minderung erfahren und die Herstellung einer gangbaren Brücke nicht aussichtslos erscheint. Handelt es sich doch hier um den gleichen Forschungsgegenstand.

Die Hauptschwierigkeit für eine Verständigung zwischen der introspektiven und der exterozeptiven Betrachtungsweise des psychischen Geschehens liegt in der Auffassung dessen, was man *Bewußtsein* nennt, und ferner in dem Verhältnis bewußter seelischer Prozesse zu den dem Bewußtsein prinzipiell (physiologisch) oder gelegentlich (reziprok) entzogenen biologisch-psychologischen resp. physiologischen Prozessen.

---

dürfnis und durch Umweltreize bedingtes Manifestwerden dokumentiert sich dem Geschöpfe als bewußtes Gefühl resp. Erleben.

Der naive Psychologe unterscheidet nicht genügend die dem Bewußtsein im *Prinzip*, d. h. als physiologische Leistungen entzogenen (wenn auch in für das persönliche Leben [unser Gedeihen] notwendiger, aber wesentlich anderer gedrängter Form sich in uns spiegelnden, das Auftauchen des Bewußtseins auslösenden) Vorgänge von den durch besondere Innervationsverhältnisse im erlebten Augenblick nur temporär resp. momentan unterdrückten Bewußtseinsinhalten („antipathische Anastole“) und Kausalitätsformen, die dabei in anderen Zusammenhängen resp. Konstellationen und Forderungen des Ich in der üblichen Weise gleichwertig wie diejenigen im erlebten Augenblick dem Bewußtsein zufließen. Man vergißt ferner leicht, daß selbst die hochwertigsten bewußten Gedankenoperationen bei ihrem Flusse adäquate physiologische Prozesse, die jenen um ein Zeitdifferential vorausseilen, zur Voraussetzung haben (zeitstrukturell feingegliederte Auswirkungen im genetisch organisierten Protoplasma) und daß auch bei den physiologischen Prozessen eine Art verborgener „Meister“, ein spiritus rector, nach den Anweisungen der Horme die Fäden spinnt und das Gewobene nach vitalen Zielen still ordnet.

Diesen „Bau- und Werkmeister“ und dessen weittragende „Spinn- ergebnisse“ können wir, wenigstens in Bezug auf ihre wirkliche Struktur und Wandelgänge, *in uns selbst unmöglich erschauen* – nur das ins Menschliche umgesetzte Schlußergebnis (unsere Begehren, Orientierung etc.) wird uns im erlebten Augenblick, soweit er *unserem Gesamtgedeihen förderlich* ist, bekannt und treibt uns zu entsprechenden Akten resp. Handlungen an.

\*

#### 4. Gedanken über die Ausbildung der Fachneurologen.

Wer sich als *Psychiater, Fachneurologe, Psychotherapeut*, resp. Psychoanalytiker ausbilden und wirken will – natürlich auch als Sachverständiger auf dem Gebiete der Gehirnpathologie – der muß es sich angelegen sein lassen, das *sämtliche psychischen* und „*somatischen*“ Leistungen tragende Werk unter Anwendung womöglich *sämtlicher einer Klärung besonders der seelischen Vorgänge dienenden Methoden* zu studieren und soll sie nach *Bedürfnis kritisch zu Rate zu ziehen*. Ja, er sollte in einem gegebenen Falle nicht davor zurückschrecken, selbst Prüfungsmethoden anzuwenden und Zusammenhänge von Erscheinungen zu suchen, wo solche auf den ersten Blick ihm nicht

zulässig erscheinen mögen (*Freud'sche Traumdeutung, Umwegfragen etc.*). Ein gewaltiges Stück Arbeit! Mit Erfolg dürften sich dazu nur besonders Begabte resp. Befähigte widmen. Der Neurologe muß sich vor allem darin üben, die landläufigen Bezeichnungen für seelische Zustände (für das Verhalten, die Handlungen, die Charaktereigenschaften des Patienten etc.) für sich in *biologisch gefaßte Begriffe* zu übertragen, wobei ihm physiologische Tatsachen und Ableitungen aus solchen notwendig zu Hilfe kommen müssen. Ein besonderes Gewicht soll hierher gelegt werden, um es von neuem zu betonen, auf die *allerersten Entwicklungsphasen* beim Kinde (vgl. auch *Freud*), d. h. auf die *Geschichte und die ersten Bausteine der Funktion*, und besonders auf die elementare Funktionsordnung in den verschiedenen Altersperioden. Jedenfalls wäre es sehr empfehlenswert, die in der Biologie und Physiologie bereits als fruchtbar erkannten begrifflichen Abgrenzungen (mit entsprechender neuer Nomenklatur) heute schon nach Möglichkeit in die *klinisch-psychiatrische Betrachtungsweise* resp. *Exploration* zu übertragen, zumal solche neue Abgrenzungen das Ziel verfolgen, die psychischen Krankheitssymptome von einem *einheitlichen medizinischen resp. biologischen Gesichtspunkte* zu erfassen und zu organisieren. Die psychischen Symptome wären dann von diesem Gesichtspunkte aus in folgende *biologisch-physiologische* Gliederungen (innervatorische Erscheinungen) unterzubringen, mit anderen Worten: bei der Orientierung über nervöse Zustände sollte mit folgenden Begriffen und Ausdrücken gearbeitet werden<sup>1</sup>: Urinstinkte, genetische Rangordnung der Funktionen, Reizung und Bahnung (Änderung der Reizschwelle), die verschiedenen Formen der „Anastole“ (reziproke Hemmung), genetischer Aufbau der Reflexe und Reflexketten, Rhythmus, Orientierung in Raum und Zeit, Protodiakrisis, Registrierung der verschiedenen Reizarten resp. Sinneseindrücke und deren Organisation wiederum nach biologischen Werten, Bildung von wandelbaren Engrammen, ekphorische Vorgänge, ferner in pathologischen Fällen – Reduplikation, Perseveration, Kollisionen zwischen den verschiedenen Reiz- und Erregungsformen, Bildung vitaler Werte, Verhältniss zwischen Hormeterien und Noohormeterien; infantile, agglutinierte, fragmentierte Kausalität, Syneidesis, temporäre und dauernde Kompensation etc. etc.

<sup>1</sup> Und nicht, wie es in psychiatrischen und psychoanalytischen Kreisen geschieht, mit aus der Volkspsychologie geschöpften Ausdrücken (Verdrängung, Übertragung, Verdichtung, Autismus, Negativismus, Tumult der Triebe, Bewegungstürme, Traumbilder etc.), die zur Amblogie führen können.

Genug, im Gegensatz zum akademischen Psychologen, der von bewußten Vorstellungen und zwar des Erwachsenen resp. seinen eigenen ausgeht – beim reifen Kulturmenschen ist bekanntlich Physiologisches und bewußt Psychisches fast unentwirrbar verwoben – sucht der Biopsychologe sich auf Basis der *Instinktwelt* und zwar, wie sie sich schon beim Embryo und beim Kinde auswirkt (sie bildet ja das Primat), über die Struktur der Seele zu orientieren, er zieht auch zur Ergänzung die Erfahrungen am pathologischen, klinischen und morphologischen Material (Abbausymptome) heran. Er faßt die Morphogenese und die Welt der Empfindung und Bewegung in erster Linie als Produkt der Mneme resp. der Instinktwelt und widmet sich vor allem dem Studium der jener Welt angehörenden zeitlich und örtlich meßbaren Innervationsvorgänge, die allerdings unter engen Wechselbeziehungen zu der Instinktwelt und unter Einwirkung der Umwelt sich weiter entwickeln und organisieren. Geschichte der seelischen Leistungen. Unter Berücksichtigung hirnpathologischer Beobachtungen (Umkehr des etappenweisen Aufbaus: Abbau auf korrespondierenden Phasen nebst funktioneller Anpassung an die veränderte Situation) gelangen wir auf Basis des normalen Entwicklungsganges der Funktionen nach wohldefinierten Etappen zu biologischen begrifflichen Abgrenzungen auf dem gesamten Gebiete der Psyche, die durch auf S. 415 angeführte Bezeichnungen ihren Ausdruck finden. In der Praxis muß natürlich der Exploration nach biologisch-physiologischen Gesichtspunkten die Untersuchung unter Gebrauch der gangbaren, *jedem verständlichen* Volksausdrücke für die psychischen Vorgänge vorausgehen, wobei man eine gewisse Konsequenz bei der Auswahl der Worte beobachten soll. Aber schon bei einer solchen einfachen Konversation mit dem Patienten hüte man sich vor disziplinelosem Gebrauch von gewissen Ausdrücken, z.B. davor, die Worte Gefühl und Empfindung, oder Klugheit und Vernunft resp. Weisheit oder Wille und Absicht u. dgl. unrichtig resp. willkürlich zu gebrauchen. Eventuell bringe man kurze Belehrungen über den Sinn vor (Sprachdisziplin). Der Unterschied zwischen Gefühl und Empfindung läßt sich auf Basis der am Fuße stehenden Anmerkung<sup>1</sup> wohl

<sup>1</sup> Unter Gefühl ist biologisches Manifestwerden der Instinkte zu verstehen. Gefühle sind Produkte des sympathischen und parasympathischen Nervensystems sowie der verschiedenen Organe (besonders innere Drüsen). Die bezüglichlichen embryonalen Anlagen gewinnen gegenüber denen der Welt der Empfindung und Bewegung einen bemerkenswerten Vorsprung. Die elementaren Gefühle sind schon beim Säugling und zwar teilweise in Reinkultur verbunden mit Elementen des Bewußtseins vorhanden. Demgegenüber sind die Empfindungen und Körperbewegungen Er-

jedem intelligenten Laien klarmachen. Bei der darauf folgenden ärztlichen Betrachtungsweise überlege man die verschiedenen genetischen bereits hierarchisch gegliederte Wurzeln und geschichtlichen Phasen der Funktionen, man ziehe in Erwägung den Aufbau der Instinkte nach ihren vitalen Werten (Widerstreit der verschiedenen Instinktformen), deren Gliederung auf Basis der verschiedenen Kausalitätsformen (bis zur Gesittung) etc. Wenn man den Versuch unternimmt, in der soeben empfohlenen Weise vorzugehen, dann wird es meines Erachtens nicht schwer fallen, die Symptome bei der Neurose und Psychose vom Gesichtspunkte des *Abbaus der Funktion auf infantile Stufen* (Hormeterien), verbunden resp. provisorisch geregelt durch Kompensation und Anachronismus, zu betrachten. Natürlich ist dazu ein besonderes Studium und Übung notwendig.

Abbau der psychischen Funktionen – Entwertung der Noohormeterien, Regression auf verschiedene infantile Stufen resp. foetale Fragmente (auf die Stufe der Hormeterien) – bildet meines Erachtens das Wesen sowohl der Neurose als der Psychose. Ein gewisser Abbau ist bereits an extremen affektiven Ausbrüchen des normalen Menschen zu erkennen (sog. kindisches Gebaren). Hier handelt es sich indessen um eine recht transitorische, d. h. zu einer raschen Lösung (meist mit Neigung zum Umschlag ins Konträre) führende und stets ebenfalls von sekretorischen Innervationsstörungen begleitete Erscheinung. Bei dem Neurotiker resp. Gemütskranken trägt der Abbau dagegen *protrahierten*, periodischen Schwankungen unterworfenen Charakter und ist stets mit flüchtigen resp. *minderwertigen* Kompensationserscheinungen und mit Anpassungsanachronismus auf dem Gebiete der Orientierung (agglutinierte resp. fragmentierte Kausalität) verbunden.

Vielleicht wäre es – um nochmals darauf zurückzukommen – schon an der Zeit, einen Versuch zu wagen, die soeben skizzierte Betrachtungsweise im *Prinzip* in der Klinik einzuführen, natürlich schrittweise und nach Möglichkeit. Jedenfalls sollten wir mehr als bisher suchen, eine einigermaßen gangbare *Brücke*<sup>1</sup> *zwischen den*

zeugnisse des Medullarrohres und der Sinnesorgane (Exterozeptivität), ihre morphologischen Anlagen (Morpho- und Tektogenese) gehören einer späteren Periode an. Sie bilden die Basis für die Lokomotion, die Orientierung, die Kausalität etc. und differenzieren sich im Dienste der Bedürfnisse der Instinkte. Auf einer gewissen Stufe (Erwachsener) sind Gefühle und Empfindungen so ineinander verwoben, daß die richtige Bezeichnung schwer wird. Hier heißt es „a potiori fiat denominalis“.

<sup>1</sup> Der Biopsychologie liegt nun die gewaltige Aufgabe ob, die die großen *Welträtsel tragende Brücke* vom biologisch-physiologischen Geschehen von der Morphologie zum bewußt Erlebten und Gewollten auf allen Lebensperioden – Umsetzung der genetischen Prozesse und

*psychischen Symptomen und den sekretorischen Störungen* resp. morphologischen Veränderungen im Zentralnervensystem und Organismus herzustellen oder doch dahinzielende fruchtbare Fragestellungen auszudenken. Heute befinden wir uns in letzterer Beziehung allerdings noch in den ersten Anfängen; es müßten zuvor psychologisch-biologische Begriffe für normale und pathologische Zustände nach einer genetischen Stufenleiter aufgestellt, feiner präzisiert und mit besonderen, (von den heute üblichen volkpsychologischen abweichenden) Ausdrücken belegt werden. Ein übereiltes Beginnen in dieser Richtung liefe freilich Gefahr, die biologischen Reformbestrebungen im Keime zu ersticken resp. zum Chaos zu führen. Manche Bezeichnungen der Volkssprache für affektive Zustände und Werte lassen sich niemals (soweit sie sich auf unmittelbar bewußtes inneres Erlebnis beziehen: z. B. Schmerz, Lust, Bewußtsein, Wille etc.) durch naturwissenschaftliche Ausdrücke ersetzen. Sie können daher ruhig beibehalten werden, denn sie bedeuten sowohl in der Tagespsychologie als auch der Biologie<sup>1</sup> das gleiche,

der physiologisch-biologischen Arbeit in das bewußte Seelenleben – herzustellen. Daß ein solch kühnes Unternehmen überhaupt nur fragmentarisch erreichbar und nur einzelnen wenigen Auserlesenen und nur in Form von mehr oder weniger begründeten Hypothesen möglich ist, das ist selbstverständlich.

Die in der Volkssprache niedergelegten Ausdrücke für seelische Zustände (Ableitungen aus der Welt der Affekte) lassen sich allerdings beim biologisch-psychologischen Studium nicht umgehen, wir sind als Menschen mit ihnen allzusehr verwachsen. Wir müssen sie aber sorgfältig auswählen (zunächst nur die lebenswichtigsten) und sie biologisch zu klären und zu verstehen suchen. Die reiche Skala der Gefühlsformen und feinen Ableitungen aus solchen, wie wir sie beim erwachsenen Kulturmenschen antreffen, sollte auf *biologisch einfache* Formen (Urformen) zurückgeführt werden (somatische Bedürfnisse, Freude, Lust, Zorn, Angst etc.). Wo indessen die *Gefühlswerte durch das Vorleben, die Kausalität, zeitliche Struktur* resp. durch *Kollisionen, Kompromisse stärker differenziert sind*, dort sollten die *ersten kausalen affektiven Momente* von der Periode der *Protodiakrisis beim Kinde an in ihren wahrscheinlichen Zusammenhängen, Konklusionen und weiteren Bedingungen aufgespürt werden, unter Berücksichtigung dieses Werdens begrifflich scharf abgegrenzt und mit besonderen Termini ausgedrückt werden, unter besonderer Berücksichtigung der zeitlichen Struktur (Genealogie der Instinktwelt auf Basis der wachsenden Orientierung und Kausalität)*. Bis eine solche Neuerung festere Gestalt und vollends Allgemeingültigkeit in den Einzelheiten erhält, wird es noch Weile haben und sind nur kampfreiche Diskussionen vorauszusehen.

<sup>1</sup> Die *subjektiv bewußte* Komponente soll bei der biologisch-psychologischen Betrachtungsweise selbstverständlich nicht aus der begrifflichen Fassung ganz eliminiert werden (wie es noch vielfach in der Physiologie üblich ist), sie kann aber auf ein zur Klärung und Beleuchtung notwendiges *Minimum* (Vergleich mit unserem Ich eingeschränkt werden. Man vergesse nicht, daß das Bewußtsein im tagespsychologischen Sinne beim kleinen Kinde, in welchem die Instinktwelt in einer Art Reinkultur lebt, noch nicht vorhanden ist und erst auf einer bestimmten Entwicklungsstufe ersteht, wobei die bewußten Gefühle nicht immer mit denen des erwachsenen Menschen ihrem Gehalt und Wert nach zu identifizieren sind, ebensowenig wie beim Tier. Bei diesem erschließen wir ja bewußte Vorgänge aus seinen Handlungen, ohne sie, abgesehen von den banalsten Gefühlen (Schmerz, Lust) den unsrigen gleichzustellen.

resp. sie lassen sich nicht naturwissenschaftlich schärfer definieren. In gleicher Weise wird man von einer Umnennung der *menschlichen* Begriffe (juristischen und religiösen) – wie z. B. Recht, Pflicht, Gesetze, Strafe, Schuld etc. – absehen müssen, obwohl in diesen biologische Wurzeln nicht zu verkennen sind. Dagegen sollten, wie schon früher angedeutet wurde, Ausdrücke wie Instinkt (Hormeterien, Noohormeterien, Klisis und Ekklisis), Kausalität, Orientierung etc. in der Neurosenlehre und Psychiatrie stets in *biologischem* Sinne gebraucht werden.

Es fragt sich nur: *wie finden wir von diesen gleichsam unpersönlichen biologischen Leistungen eine Brücke zu der bewußt menschlichen Seele (Ichpsyche) resp. zur Persönlichkeit und Charakter?* Denn hier herrscht scheinbar eine andere Welt, eine Welt mit ihren besonderen begrifflichen Abgrenzungen, eine besondere Werteskala mit ihrem besonderen elastischen und schematischen Wortschatz (siehe unter „Wortschatz“). Ein Einklang ist da vollends deshalb schwer zu erreichen, weil aus dem Volksleben geschöpfte, d. h. aus einer wesensverschiedenen Quelle Bezeichnungen ohne nähere Überlegung seitens der Autoren Verwendung finden, um zwar *allgemein* verwandte, ihrem *Wesen und ihrer Struktur nach* aber *ganz anders geartete* biologisch-physiologische Vorgänge auszudrücken. Ausdrücke wie Wahrnehmung, Empfindung, Gefühl, Wille, Handeln, Vorstellung, Kausalität, Gesittung etc. werden ähnlich sowohl im menschlichen als im biologisch-physiologischen Sinne gebraucht, ja von manchen Autoren wurden die tagespsychologischen Abgrenzungen resp. Ausdrücke unverändert in anatomische Strukturen, ja in inselförmig umschriebene Kortextfelder untergebracht (Lokalisation geistiger Verrichtungen). Dies mußte natürlich zu einer bedenklichen Begriffsverwirrung („anatomische Psychologie“) zumal auf dem Gebiete der Psychiatrie führen und dies trägt mit die Schuld an der Sterilität der bisherigen psychiatrischen Forschung (über die klinische Klassifikation hinaus).

Die im vorstehenden empfohlene *kombinierte*, wenn auch nacheinander (zuerst Tagespsychologie, dann biologische Psychologie) vorzunehmende Anwendung *beider* Forschungsmethoden (der menschlichen und der physiologisch-biologischen), dürfte Manchen gerade mit Rücksicht auf deren Wesensverschiedenheit und Tragweite, sowie mit Rücksicht auf die beträchtlichen Lücken unserer heutigen biologisch-physiologischen Kenntnisse, bis auf weiteres wenig aussichtsvoll erscheinen. Diese Bedenken wären begründet,



wenn beide Methoden gleichzeitig resp. durcheinander und kritiklos zu Rate gezogen würden. Wählte man aber je nach Sachlage und innerhalb jeder der beiden Methoden naturgemäß eingeräumten Grenzen die richtige Fragestellung (Wechsel, Ergänzung) und ginge man vor allem von einfachen Verhältnissen (erste Phasen der Entwicklung des Kindes) aus, d. h. *nicht vom fertig entwickelten Kulturmenschen* und nicht von der eigenen Mentalität (Introspektion) des Forschers – so wäre meines Erachtens ein im vorstehenden empfohlenes Untersuchungsverfahren durchaus nicht ergebnislos.<sup>1</sup> Mir hat es jedenfalls bisher in meiner langjährigen Praxis gute Dienste geleistet.

---

<sup>1</sup> Es brächte uns sicher weiter als die pseudobiologische (ambilogische) Betrachtungsweise der nervösen Symptome, wie sie von *Freud* und seinen Anhängern vertreten wird (Verdrängung, Einklemmung, Übertragung, Verdichtung, Narzissismus etc.). Doch ist selbst diese meines Erachtens der akademischen Psychologie in der Klinik bei weitem vorzuziehen. Mögen die üblichen volks- und schulpseudologischen Ausdrücke im Austausch der Gedanken und Gefühle *Gesunder*, d. h. im täglichen Leben ihren Zweck ausreichend erfüllen, so gestalten sich die Verhältnisse bekanntlich sofort schwierig (wenigstens vom rein wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus), wenn es sich um *extreme* affektive Zustände (verbunden mit innersekretorischen resp. viszeralen Auswirkungen, Regulationsstörungen aller Art), oder gar um ausgesprochen psychopathologische Zustände – Psychose und Neurose – handelt. Das haben einsichtige Psychiater längst gemerkt und sich nach Möglichkeit von der tagespsychologischen Nomenklatur zu befreien gesucht, indem sie für besonders charakteristische Symptome bei Geisteskranken besondere Bezeichnungen prägten. Hierher gehören die zum Teil schon von *Kahlbaum*, *Kraepelin* u. a. eingeführten, dann von *Bleuler*, später auch von *Kretschmer* übernommenen u. a. weiter ausgeprägten Ausdrücke: Katatonie, Negativismus, Autismus, Ambivalenz, Stereotypie, Verbigeration, schizoid, synton etc.

Die soeben angeführten, von *Freud* geprägten Bezeichnungen resp. die darin zusammengefaßten, aus der klinischen Beobachtung geschöpften psychologischen Abgrenzungen und Zusammenhänge mögen in ihrer etwas skizzenhaft improvisierten Form während einer bestimmten Forschungsperiode diagnostisch ihren guten Dienst getan haben, sie mögen es zum Teil auch heute noch in Händen von routinierten Kennern tun, besonders in der Praxis, auch wenn sie für die Klassifikation psychopathologischer Zustände wenig brauchbar sind. Der Fehler der *Freud'schen* Psychologie liegt – zum Teil ähnlich wie bei der klinischen Psychologie oben zitiierter Psychiater – darin, daß die begrifflichen Abgrenzungen, trotz behaupteter biologischer Betrachtungsweise *menschlich*, d. h. im Grunde genommen volkpsychologisch erfaßt sind, auch wenn sie besondere Detailkombinationen und klinisch charakteristische kausale Zusammenhänge zur Voraussetzung haben. Jedenfalls zeigen sie kaum nennenswerte Berührungspunkte zum innervatorischen und sekretorischen Geschehen im Organismus und im Zentralnervensystem. Sie sind geschöpft lediglich aus aufmerksamer menschlicher Beobachtung und können von jedem mit gesundem Menschenverstand ausgerüsteten gebildeten Menschen (ohne ärztliche Vorkenntnisse) verstanden und nach Belieben in Anwendung gezogen werden. Mit Rücksicht auf die Beiseitstellung der physiologisch-biologischen Verhältnisse und den Aufbau der klinischen Erscheinungen auf die eigene Ichpsyche, deren näherer, besonders affektiver Inhalt je nach Vorleben, Erziehung, Altersperiode etc. ein schwankender ist, fehlt dem Verständnis und Gebrauch dieser neuen Nomenklatur eine ganz feste, d. h. zur wissenschaftlichen Diskussion geeignete Basis. Sie kann nicht Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit machen.

Der Psychiater und der Neurologe befinden sich im Vergleich zu den Vertretern anderer medizinischer Disziplinen ihrem Forschungsgegenstand gegenüber in biologischer resp. sprachlicher Beziehung allerdings in einer etwas heiklen Lage. Ihr Blick muß in gleicher Weise sowohl auf die pathologischen Vorgänge im gesamten Organismus als auf das Menschliche beim Patienten und bei sich selber gerichtet sein. Und in beiden Richtungen müssen sie sich an objektiv einigermaßen feststellbare Tatsachen resp. Merkmale halten. Für die innervatorischen, sekretorischen und auch somatischen Störungen bedient er sich natürlich der üblichen medizinischen begrifflichen Abgrenzungen und Nomenklatur, für die psychischen Symptome – wo die Klinik noch nicht besondere medizinische Bezeichnungen (Negativismus, Autismus, Stereotypie, Katatonie, Ambivalenz<sup>1</sup> etc.) eingeführt hat – also für abnorme Gefühls- und Gedankenformen, Ausdrucksbewegungen, Handlungen und abnorm kausale Zusammenhänge, ist der Psychiater angewiesen auf die Psychologie und Nomenklatur des täglichen Lebens. Bei dem heutigen Stand unserer medizinisch-psychologischen Kenntnisse hat er ja auch oft keine andere Wahl, und zum Zwecke einer Verständigung mit dem Patienten und dessen Angehörigen, den Juristen etc. ist ja selbstverständlich der Gebrauch der Volkssprache unerläßlich. Er sollte aber in den meisten konkreten Fällen sich klar sein, daß hinter den landläufigen psychiatrischen Bezeichnungen etwas Biologisches, d. h. *begrifflich etwas wesentlich Verschiedenes* steckt, und sollte sich nach Möglichkeit bemühen, sein Denken biologisch resp. pathophysiologisch umzugestalten. Jedenfalls sollte der Psychiater von der Schulpsychologie, die nicht weiß und wissen will, was in physiologisch-biologischer Beziehung sich im Gehirn und Organismus beim geistigen Geschehen abspielt, *abrücken* und mehr, als es heute üblich ist, die Kenntnis des *Werdens* der psychischen Leistungen (Kinderpsychologie) vor allem im Sinne der chronogenen Lokalisation sich zu eigen machen. Letzteres bildet den folgerichtigen Übergang zur biologisch-psychischen Betrachtungsweise. Der mit physiologisch-biologischen Kenntnissen ausgerüstete Psychiater sollte *streng genetisch* denken und die Geschichte der Funktion (Organisation nach vitalen, den Lebensperioden angepaßten Werten; hierarchischer Aufbau des Zentralnervensystems und der Instinktwelt) stets vor Augen haben, wenn er an die Exploration des Patienten herantritt. Er examiniert zunächst die objektiv nachweisbaren innervatorischen resp. sekretorischen Verhältnisse (Über-

blick) und registriert sie nach ihrer biologischen Bedeutung (Zuwachs an innervatorischem Besitz, eventuell Entwertung und Wertverschiebung gewisser psychischer Faktoren) unter Berücksichtigung ihrer Rangordnung, ganz ähnlich, wie es bei der experimentellen Tierpsychologie üblich ist, d. h. in menschlicher Beziehung voraussetzungslos, unpersönlich.

Je mehr der allgemeine Zustand des Untersuchten „extreme“ affektive Erscheinungen verrät und Manifestationen von Leidenschaft resp. von Abwehr (Ekklisis) in den Vordergrund treten, um so mehr Raum bleibt für eine biologische Beurteilung (temporärer Abbau hochwertiger psychischer Schichten auf infantile Verhältnisse übrig).

Und nun erst – wo die *menschliche Seite* in Frage kommt und wir mit den unpersönlichen biologischen Ausdrücken nicht weiterkommen und die affektive Sprache (z. B. das Jammern) des Patienten etc. nicht ausreicht – da tritt gleichsam zur Beleuchtung und Würdigung der feineren Kundgebungen und Gefühlsinhalte des Patienten die Beurteilung resp. Mitbeurteilung durch die volkpsychologischen Bezeichnungen in ihre Rechte. Eine solche Ergänzung (Vergleichung mit unserer Ichpsyche, Einfühlung) ist für den Forscher resp. Arzt selbstverständlich *unerläßlich* (z. B. bei Schmerzáußerungen). Sonst fehlte ihm jedes Verständnis resp. Vollverständnis für den subjektiven resp. *bewußten* Gefühlsinhalt (vitaler Charakter, subjektiver Ton, Farbe der Gefühle), der sich genauer ja nur durch das Wort des täglichen Lebens (Aussprache) ausdrücken läßt. Bei der Bewertung solcher sprachlicher Mitteilungen ist indessen bekanntlich große Vorsicht geboten, denn für die Schilderung der inneren Zustände steht uns nur eine bescheidene Zahl und begrifflich recht dehnbarer Ausdrücke zur Verfügung, und die bei der Konversation üblichen Metaphern („zentnerschwer“, „wie ein Schraubstock“, „giftige Worte“ etc.) tragen wohl stets den Charakter einer gewissen Aggravation. Wenn schon die Grundgefühle (Schmerz, Unlust und Lust, Hunger, Durst etc., Angst, Zorn) höchstwahrscheinlich bei allen Tieren, jedenfalls bei allen Menschen den gleichen Erlebniswert haben, so sind sie doch bei jedem Geschöpf je nach Stand der Funktionsordnung, momentanem Bedürfnis, Altersperiode, Vorerlebnissen, Gewohnheiten, Differenzierung der Kausalität und Organisation der Instinktwelt verschieden in Hinsicht auf Intensität, zeitlicher Struktur und subjektive Farben und Töne.

Das tägliche Vokabularium mit den Wortzeichen der Abschwächung

und Steigerung reicht aber da im *gewöhnlichen* Leben (geistig Gesunder) hinlänglich aus, um sich verständlich zu machen. Anders verhält es sich mit Bezug auf bedingte, *verklaustrierte Gefühls-  
werte, für Kompromisse, Varianten von verwickelten Gefühlsarten  
und Stimmungen* und vor allem in Bezug auf *pathologisch veränderte  
affektive Zustände*. Da muß jedes vom Patienten ausgesprochene  
Wort vom Arzte mit Bezug auf Bedeutung und *Gefühlswert*  
wohl abgewogen und auf seinen reellen d. h. biologischen Gehalt  
geprüft werden. Unliebsame Mißverständnisse sind da, wie jeder Arzt  
weiß, an der Tagesordnung. Jedenfalls muß sich der Arzt vor *anthropomorphen  
Auslegungen und voreiliger Übertragung* seiner eigenen  
Gefühlsqualitäten („Gefühlsinventar“) auf den zu prüfenden Patienten  
hüten. Er darf seinen eigenen Gefühlsbesitz und seine eigene  
Kausalität nur im Sinne einer angemessenen *Beleuchtung* und mit  
*Vorbehalt*, nur zur schematischen Einfühlung verwerten<sup>1</sup>.

Genug, dem Arzt und noch mehr dem Forscher sollte stets der Gedanke gegenwärtig sein, daß die üblichen tagespsychologischen Bezeichnungen für die Gefühlsformen, zumal die gemischten und konditionierten des um seine vitalen Interessen besorgten und angemessen erzogenen Kulturmenschen, sich mit dem, was in ihm und speziell beim Patienten affektiv sich abspielt und innerlich vernommen wird, selten deckt und daß Worte ebenso häufig zur Verdeckung resp. Einschränkung des Gefühls- und Gedankeninhaltes wie zur originalgetreuen Wiedergabe jenes dienen.

---

<sup>1</sup> Wir können die subjektiven Originalgefühle selbst eines uns sehr nahe bekannten Menschen, die dieser während des Erlebens eines eindrucksvollen Erlebnisses in unserer Gegenwart wahrnimmt, nur mit großen Einschränkungen innerlich nachahmen resp. erfassen, zumal wenn es sich um reife Individuen anderen Geschlechtes oder anderen Standes resp. Bildung und Erziehung und vollends wenn es sich um Kinder handelt. Da kann jedes zu einer Anspielung geeignete Wort Symbol, Metapher, zum Reizzeichen werden und die Affektlage aufstören (erweiterte reflexogene Zonen): Scham, Schuld, Mißtrauen, sexuelle Hin-  
gebung etc.